

#### Erstveröffentlichung

\* Die Studie entstand im Rahmen eines von der Wiener Hochschuljubiläumstiftung geförderten Forschungsprojekts.

<sup>1</sup> Schein, Gábor: Lazarus! Aus d. Ungar. v. Wilhelm Droste. Stuttgart: Ed. Solitude 2004, p. 64f.

<sup>2</sup> Cf. Tamás, Gáspár Miklós: Száz súlyos esztendő [Hundert schwerwiegende Jahre]. In: Népszabadság v. 25.11.2006, Wochenendbeilage, p. 3.

<sup>3</sup> Als neuere deutschsprachige Zusammenfassung zur Geschichte der Räterepublik mit weiterführender Literatur cf. Gräfe, Karl-Heinz: Von der Asterrevolution zur Räterepublik. Ungarn 1918/19. In: UTOPIE kreativ, H. 168 (Oktober 2004), pp. 885-900 (online: [http://rosalux.de/cms/fileadmin/rls\\_uploads/pdfs/168\\_graefe.pdf](http://rosalux.de/cms/fileadmin/rls_uploads/pdfs/168_graefe.pdf)).

#### I. Einleitung

Der Vater von M. suchte eine Zeit lang, nachdem seine Malversuche in stiller Kapitulation geendet hatten, nach neuer Beschäftigung, was zunehmend mit Arbeit verbunden war. Er reorganisierte den Chor der Druckerei. Dieser Chor hatte einst, in den Jahren vor dem Krieg, solange er nicht verboten war, im Kultursaal der Druckergewerkschaft des Gutenberg-Hauses regelmäßig Abende gegeben. Einmal war angeblich Attila József persönlich mit ihnen aufgetreten. Sie sangen Arbeiterlieder und Bearbeitungen von Volksliedern, dreißig bis vierzig Männer, alte und junge, mit starken und klaren Stimmen. Es gab noch einige ähnliche Chöre in Budapest. Unter den Arbeitern in den Fabriken waren vornehmlich sie die Repräsentanten der Sozialdemokratischen Partei. In den Auseinandersetzungen nach diesen Abenden ging es immer wieder neben den Dichtern um die Namen führender Sozialdemokraten aus der Zeit der Oktoberrevolution und der Räterepublik, um Garami, Kunfi, Landler, Böhm, Szende und Juhász Nagy. Ob es nötig gewesen sei, dass der Landler-Flügel sich mit den Leuten um Béla Kun geeinigt habe, wann Károlyi, Jászi und Garami wohl davon erfahren und ob sich die Dinge später vielleicht ganz anders entwickelt hätten, wenn man Garami und die übrigen aus Wien hätte heimkehren lassen und Bethlen mit ihnen Verhandlungen aufgenommen hätte. Als aber der Vater von M. den Chor neu organisierte, da waren nicht nur Garami und Bethlen, sondern auch die Sozialdemokratische Partei verschwunden und auch die Druckerei verstaatlicht. Der Chor holte die alten Lieder hervor und trat erneut an Samstagsabenden im Gutenberg-Haus auf, nur das Publikum war gelangweilter, ängstlicher und misstrauischer.<sup>1</sup>

Das Zitat aus dem 2004 auch ins Deutsche übersetzten Roman *Lazarus!* über die Geschichte Ungarns in der Nachkriegszeit kann stellvertretend für eine Erinnerung stehen, die anhand punktueller Rückgriffe und Namensmagie die sozialdemokratische Bewegung der Zwischenkriegszeit heraufbeschwören will, sich aber nicht nur an den landläufigen Spekulationen über die damaligen Debatten zur oppositionellen Aktionsmöglichkeit, sondern auch an den Wechselfällen von Kompromiss, Verstummen und Verfolgung abarbeiten muss, die die Geschichte der Sozialdemokratie seit dem Ersten Weltkrieg markieren. Der bis heute unsichere Status retrospektiver Versuche, ob aktualisierend-parteinah eine Alternative, ein Korrektiv zur sozialistischen Parteiideologie vorzulegen oder die Latenz einer demokratischen, antinationalistischen Tradition in Ungarn auf der Basis der Sozialdemokratie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aufzuzeigen sei, deutet auf eine Polarisierung hin, die tendenziös die kulturgeschichtliche Verortung ausblendet, um die Symbolträchtigkeit einzelner Figuren und je nachdem eine saubere Trennung von Lebensgeschichte und Theorie/Publizistik bewahren zu können. Die Einsicht, wonach Monografien über Chefdramaturgen des radikalen Konservatismus und des sanfteren Kommunismus prompt zu Bestsellern gerinnen,<sup>2</sup> während Einzeldarstellungen sozialdemokratischer Politiker die innere Angelegenheit des Instituts für Politikgeschichte bleiben, geht mit dem allgemeinen Desinteresse der internationalen Sozialdemokratiegeschichte gegenüber einher, deren äußerst intensive Rezeption mit dem Wendejahr 1948, dem Anfang der kommunistischen Alleinherrschaft abbrach.

Unsere Studie versucht vor diesem Hintergrund, mit Fokus auf die Wiener ungarischsprachige sozialdemokratische Presse in der Anfangsphase der Zwischenkriegszeit, einerseits von einem kultur- und zeitungsgeschichtlichen Interesse geleitet die Foren der Theoriebildung und der tagespolitisch relevanten Tätigkeiten der nach dem Sturz der Räterepublik von 1919<sup>3</sup> nach Wien geflüchteten Politiker und Journalisten zu erfassen, andererseits mit der Umkehrung der üblicherweise auf Ungarn gerichteten Perspektive den Stellenwert der Emigrantenaktivitäten für die österreichische sozialdemokratische Bewegung einzuschätzen. Mit dieser doppelten Fragestellung sollen nicht nur die Gründe für die oben polemisch zugespitzte Rezeptionsgeschichte und Methodik konturiert, sondern auch Querverbindungen geschaffen werden, die die Kontinuitäten und Neupositionierungen der kulturpolitischen Praxis und Theorie sowie die Problematik der Internationalität und Regionalität von der lokalen Wirksamkeit her neu beleuchten.

## II. Rund um die Sozialdemokratie

4 Cf. die seit Mitte der 1980er Jahre in Angriff genommenen vergleichenden Forschungen der österreichischen und ungarischen Sozialdemokratie, in deren Fokus die organisatorischen und theoretischen Parallelen und Verflechtungen um die Jahrhundertwende standen: Maderthaler, Wolfgang (Hg.): *Arbeiterbewegung in Österreich und Ungarn bis 1914*. Wien: Europaverlag 1986; Varga, Lajos: *Zu den Beziehungen zwischen der Sozialdemokratie Österreichs und derjenigen Ungarns zur Zeit der Jahrhundertwende*. In: Fröschl, Erich/Mesner, Maria/Zotl, Helge (Hg.): *Die Bewegung. Hundert Jahre Sozialdemokratie in Österreich*. Wien: Passagen 1990, pp. 204-211; Sipos, Péter: *Die sozialdemokratische Partei Ungarns und die Gewerkschaften 1880-1944*. Aus d. Ungar. v. Johanna Till. Budapest: Akadémiai 1991.

5 Cf. Loewy, Hanno: *Béla Balázs – Märchen, Ritual und Film*. Berlin: Vorwerk 8 2003; Congdon, Lee: *Exile and Social Thought. Hungarian Intellectuals in Germany and Austria, 1919-1933*. Princeton, New Jersey: Princeton UP 1991, p. 100ff.

6 Cf. v.a. Bourdet, Yvon: *Georg Lukács im Wiener Exil (1919-1930)*. In: *Geschichte und Gesellschaft*. Festschrift für Karl R. Stadler zum 60. Geburtstag. Wien: Europaverlag 1974, pp. 297-329; Kammler, Jörg: *Politische Theorie von Georg Lukács. Struktur und historischer Praxisbezug bis 1929*. Darmstadt: Luchterhand 1974.

7 Ernő Garami (1867-1935), seit 1898 Vorstandsmitglied der Sozialdemokratischen Partei und bis 1919 Chefredakteur der Parteizeitung *Népszava*. 31.10.1918-21.03.1919 Minister für Handelswesen. Nach dem Aufruf der Räterepublik Emigration in die Schweiz. Justizminister in der Peidl-Regierung (01.-06.08.1919), im November 1919 Emigration nach Österreich, 1929 Rückkehr nach Ungarn.

8 Zsigmond Kunfi (1879-1929), Redakteur der Zeitschrift *Szocializmus* (1908-1914), nach der Oktoberrevolution Arbeits-, später Unterrichtsminister, zur Zeit der Räterepublik Volkskommissar für Unterricht. 1919 Emigration nach Wien. Mitarbeiter der sozialdemokratischen Monatsschrift *Der Kampf* und Redakteur der Rubrik für Außenpolitik der *Arbeiter-Zeitung*.

Die ungarischsprachige sozialdemokratische Presse im Wien der Zwischenkriegszeit gilt in der Sekundärliteratur als Paradebeispiel für die produktive lokale und internationale kulturpolitische Zusammenarbeit, blieb aber bis dato im Gegensatz zur vergleichsweise gut erforschten Kooperation der beiden sozialdemokratischen Parteien vor dem Ersten Weltkrieg<sup>4</sup> und zur Elite der kommunistischen Emigration (Béla Balázs,<sup>5</sup> Georg Lukács<sup>6</sup>) ein nicht näher ausgeführter sekundärliterarischer Hinweis auf die vielfältige Arbeit einzelner Akteure, die die österreichische und internationale Kultur- und Parteipolitik mit der Interessevertretung der ungarischen Emigration verschränkten. Dabei wird es stets eingeräumt, dass Ernő Garami<sup>7</sup> und Zsigmond Kunfi,<sup>8</sup> die Redakteure der zwei wichtigsten Presseorgane der ungarischen Sozialdemokratie in Wien, *Jövő* [Zukunft]<sup>9</sup> und *Világosság* [Licht],<sup>10</sup> im internationalen und österreichischen Kontext als emblematische Figuren der Partei- und Kulturpolitik anzusehen sind. In den 1920er Jahren fungierten sie durch die Vermittlung und den Adaptierungsversuch des Austromarxismus für die ungarische Leserschaft als Referenzpunkte und ihre Schriften fanden in bedeutenden kulturpolitischen Zeitschriften Ungarns und in der ungarischsprachigen Presse der benachbarten Länder Widerhall,<sup>11</sup> und bis Mitte der 20er Jahre galten sie in der internationalen Arbeiterbewegung als Vertreter der zum Verstummen gebrachten Sozialdemokratie Ungarns.

Um dieses »Intermezzo« der ungarischen Sozialdemokratie, dessen eingehende Erforschung mangels neu veröffentlichter Auswahlmengen aus den Zeitschriften<sup>12</sup> und wegen des Traditionsbruchs der ungarischen Sozialdemokratie noch aussteht, auf ihre österreichischen Kontextualisierungsmöglichkeiten zu befragen, nehmen wir einerseits die Verortung der beiden Presseorgane, die mit der Unterstützung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschösterreichs erschienen sind, im Umfeld der ungarischsprachigen Zeitschriften in Wien in der Periode von 1920-1923 vor. Andererseits untersuchen wir wegen der personalen Verbindungen und Textübernahmen die *Arbeiter-Zeitung* im entsprechenden Zeitraum in Hinblick auf ihre komplementäre Funktion, nämlich inwiefern die Diskussionen u.a. über das Asylrecht, die verabsäumte Revolution und die Mitteleuropafrage durch die enge Mitarbeit ungarischer Emigranten mit beeinflusst wurden. Die spezifische Orientierung der sozialdemokratischen Emigrantengruppen in Wien ließe sich summarisch mit den Stichworten Integration, internationale Kontakte sowie österreichische und ungarische Vermittlung umreißen – ein Umstand, der die für die ungarische Emigration prinzipiell verbotene innenpolitische Aktivität in Österreich und die vermehrte Verantwortung der ungarischen Sozialdemokratie gegenüber zur Folge hatte.

Die zentralen Fragestellungen der Studie richten sich auf die Rekonstruktion eines externen Referenzpunktes für die Sozialdemokratie in Ungarn: a) Inwiefern werden die ideologischen Diskurse der österreichischen Sozialdemokratie durch die in die ungarische kommunistische Räterepublik involvierte sozialdemokratische Emigration mitbestimmt, b) welche KünstlerInnen und SchriftstellerInnen wurden in der sozialdemokratischen Presse der Exilanten zitiert, rezensiert, bzw. welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede lassen sich im Vergleich zur kommunistischen und linksliberalen Presse isolieren, c) schließlich fragen wir nach den Bedingungen der Entstehung, des Bestehens und der exklusiven Position der Exilpresse bis Mitte der 20er Jahre in Wien, als sich die Zusammenarbeit der Migrantengruppen mit der neu belebten sozialdemokratischen Partei Ungarns intensivierte und für viele Flüchtlinge die Rückkehr nach Ungarn vorbereitet wurde.

Die Arbeitshypothese der Fallstudie stützt sich auf die mehrfache Orientierung der ungarischen sozialdemokratischen Presse in Wien: Zum einen galt sie als erstrangiges Reflexionsmedium der im internationalen Kontext bestens bekannten kommunistischen Emigration, indem sie den kritischen Auseinandersetzungen mit der revolutionären Arbeiterbewegung Platz gab, sie aber mit den sozialen Reformen der österreichischen Sozialdemokratie und antibolschewistischen Reportagereihen über Sowjetrußland konterte. Zum anderen zeichnen sich in beiden Zeitschriften Dialoge und Kontroversen mit der »bürgerlich-radikalen« Richtung der ungarischen Emigration, deren Untersuchung die Behandlung national geprägter Fragestellungen innerhalb der Sozialdemokratie neu konturieren kann. Und schließlich bieten beide Zeitschriften ein einmaliges Dokument über das Verhältnis der ungarischen Emigration und Österreich, indem sie infolge der wegen der Parteizugehörigkeit stillschweigend genehmigten österreichbezogenen publizistischen Tätigkeit Rückschlüsse auf

9 Tageszeitung. Erscheinungszeitraum: 23.02.1921-03.05.1923. Redigiert von Ernő Garami, Márton Lovász. Gedruckt in der Druck- und Verlagsanstalt »Vorwärts«.

10 Wochenzeitung. Erscheinungszeitraum: 01.06.1920-13.4.1921 [später als Monatsschrift: Februar 1930-Juni 1933]. Redigiert von Zsigmond Kunfi. Gedruckt in den Wiener Graphischen Werkstätten. Zur Emigrantengruppe *Világosság* cf. die Angaben im Wiener Stadt- und Landesarchiv: M. Abt. 119, 9745/26: »Világosság« Verein der ungarischen Emigranten. Sitz: XVII., Elternleinplatz 4. II. 10; Statuten v. 26.10.1926 (unterzeichnet von Garbai, W. Böhm, Obmann). Zweck des Vereins: »a) Die Pflege geselliger Zusammenkünfte; b) die Veranstaltung von geselligen Unterhaltungen, Vorträgen, behördlich genehmigten Festen; c) die Unterstützung der ungarischen Emigranten«. Weiters den Eintrag v. 19.2.1934: Bundespolizeidirektion in Wien. Einstellung der Tätigkeit und Antrag auf Auflösung des Vereins, an den Herrn Sicherheitskommissär für das Gebiet der Bundeshauptstadt in Wien – im Zuge des Verbots der Sozialen Arbeiterpartei Österreichs: *Világosság*, »von dem amtsbekannt ist, dass er im Sinne dieser Partei tätig war und noch ist«. Als Vorläufer des Vereins gilt die bereits in der zweiten Hälfte von 1919 in Wien aktive Gruppe »Testvériség« [Brüderlichkeit], die den Zusammenschluss aller in Wien bestehenden ungarischen sozialdemokratischen Vereinigungen forderte, »sich aber vom Kommunismus völlig ferne« hielt (Archiv der Republik, Neues Politisches Archiv [im Weiteren: AdR NPA], Liasse Österreich 223, Pr. Z. 9268 v. 30.06.1919).

11 Cf. Tamás, Gáspár Miklós: *Lesz-e magyar szociáldemokrácia?* [Wird es eine ungarische Sozialdemokratie geben?]. In: *Élet és Irodalom* 47 (2003), Nr. 10. Beilage.

12 Eine Ausnahme stellt dabei lediglich Zsigmond Kunfi dar, von dem stets einige Artikel Wiener Provenienz in seine ausgewählten Schriften Eingang finden, hauptsächlich allerdings jene, die einen deutlichen Ungarnbezug aufweisen. Cf. Mucsi, Ferenc/Szabó, Ágnes (Hg.): *Kunfi Zsigmond válogatott írásai* [Ausgewählte Schriften von Zsigmond Kunfi]. Budapest: Kossuth Könyvkiadó 1984; Agárdi, Péter (Hg.): *Kunfi Zsigmond*. Budapest: Új Mandátum 2001.

13 Cf. *Flucht nach Wien – Ungarn 1956*. Ausstellungskatalog des Wien Museums. Hg. v. Béla Rásky, Werner Michael Schwarz, Peter Eppel. Wien: Czernin 2006.

die politische und kulturelle Öffentlichkeit erlauben und die Kodierungen der parteipolitischen Selbstdarstellung der Wiener Sozialdemokratie bestimmen.

Bei der Suche nach sozialdemokratischen Kontinuitäten in der Zwischenkriegszeit, überhaupt bei der methodischen Frage, inwiefern der damalige Status der Migranten mit Dichotomien der Fremdsetzung und Integration erfasst werden kann, sticht rückblickend und wegen des 50-jährigen Jubiläums der 56er Revolution das gemeinsame Spezifikum der zwei großen Migrationswellen aus Ungarn nach Österreich ins Auge: Die erste Massenflucht von 1919 nach dem Sturz der nach sowjetischem Muster eingerichteten kurzlebigen kommunistischen Räterepublik ist von der zentralen Frage nach Form und Ausmaß der Sozialrevolution in der Ersten Republik nicht zu trennen, und im Fall der 56er-Emigration konnte Österreich seine mittlerweile legendär gewordene Gastfreundschaft als Ablassbrief der Gräueltaten im Zweiten Weltkrieg ins Treffen führen,<sup>13</sup> was zugleich zur Neufundierung des Österreichbildes nach dem Staatsvertrag beitrug. Beide Migrationswellen stehen also mit der Erfindung bzw. Neuerfindung Österreichs in Verbindung und Anfang der 20er Jahre kommt dabei vermehrt die Nicht-Evidenz der Fremdheit des Ziellandes Österreichs hinzu, dessen eigenartige Position mit einer Pressenotiz von 1923 sichtbar gemacht werden kann: »Für die Ungarn beginnt das Ausland bei Passau, an der deutschen Grenze. Wien – es gehört noch zu den Außenbesitztümern Ungarns«.<sup>14</sup>

Ohne die Relevanz der ungarischen Migrantengruppen überzubetonen, scheint insgesamt der Gebrauchswert des Begriffs »Integrationsprozess«, wonach die Grundparameter einer konzisen Selbstdarstellung der Migranten und des Aufnahmelandes nach Kriterien des Eigenen und Fremden und mit ihrer Dialektik festgelegt werden können, zweifelhaft zu sein. Die Flexibilität oder andersrum das Schwanken jener hierarchischen Strukturen, die sich in Österreich parallel zur Räterepublik und zur Zeit der Ankunft der Ungarnflüchtlinge herausbildeten, bietet dabei allerdings Orientierungspunkte an, die auf die Zukunft des aus Ungarn zugereisten revolutionären Potenzials hinweisen. Die auf Weltrevolution pochende, relativ kleine Kommunistische Partei Deutschösterreichs stellte wegen des außenpolitischen Drucks und der integrativen Funktion der SDAPÖ keine ernsthafte Bedrohung dar.<sup>15</sup> Dass sich deswegen die den geflohenen kommunistischen Funktionären verordnete Abstinenz in Sachen österreichischer innerpolitischer Wirksamkeit als haltbar erwies, und die Kommunistische Partei Ungarns, allen voran der in Wien als politischer Journalist aktiv gewordene Georg Lukács die Orientierung an Deutschland und Sowjetrußland vor Augen hatten, zog die Herausbildung einer insularen Situation in Wien nach sich: Außer den Akten der Wiener Polizeidirektion finden sich keine Spuren von Österreichbezügen in den Aktivitäten der Kommunisten aus Ungarn. Dies weist jedoch Parallelen zur Ausgrenzung der KPDÖ auf, indem es auf der Ebene der Parteipresse in beiden Fällen ein Gefälle zwischen der auf Bezirke eingeschränkt bleibenden Parteiaktivität und den großkonzeptuellen internationalen Überlegungen zu beobachten ist, die mit irgendeiner politischen Pragmatik wenig gemeinsam haben. Dass im Zentralorgan der KPDÖ, in der *Roten Fahne*, Hinweise sogar auf die legal verbreiteten Schriften und das Blatt der Wiener Emigranten äußerst selten anzutreffen sind, obwohl es regelmäßig ausführliche Berichte über das Terrorregime in Ungarn bringt, stellt wiederum eine Tendenz zur Konsolidierung oder Anbiederung dar, die die schrittweise Absage an direkter Mobilisierung zur Folge hatte. Das sekundärliterarische Interesse für die Anfangsphase nach dem Ersten Weltkrieg, als die Tätigkeit der *Kommunistischen Internationale* samt Nachrichtendienst<sup>16</sup> hauptsächlich von Wien aus organisiert wurde, was aber Mitte der 20er Jahre u.a. infolge der stärkeren polizeilichen Überwachung zu Ende ging,<sup>17</sup> lenkt die Aufmerksamkeit ebenfalls auf die vorübergehende Vermittlerrolle Wiens, und diese Art geopolitischer Kulissenhaftigkeit der Stadt wird auch von den Memoiren ungarischer kommunistischer Flüchtlinge bestätigt.

Die zweite bedeutende Wiener Emigrantengruppe formierte sich aus Journalisten, Künstlern und Sozialwissenschaftlern, die aus bürgerlich-liberalen Kreisen in die Nähe des sozialdemokratischen und später des kommunistischen Regimes gelangten und zum Teil bereits vor dem Weltkrieg zur kosmopolitischen Elite Europas gehörten. Das Gesamtbild ihrer Wiener Tätigkeit, die extrem intensive journalistische Arbeit, die direkte Verbindung zu Paris und Berlin, die emblematische Kaffeehausexistenz erinnert in vieler Hinsicht an den Zeitraum der Monarchie und bietet eine Konstanz in der Selbst- und Fremdwahrnehmung. Auf die wiederholten Eingaben der ungarischen Gesandtschaft in Wien, einen kräftigeren Auftritt gegen diese »pesthauchende Presse« zu fordern, reagierte das Bundeskanzleramt mit einem für die ganze Periode charakteristischen Antwortschreiben:



14 Kumlós, Aladár: Magyarok külföldön [Ungarn im Ausland]. In: Bécsi Magyar Ujság 76 v. 31.03.1923, p. 5.

15 Cf. Keller, Fritz: Gegen den Strom. Fraktionskämpfe in der KPÖ. Trotzlisten und andere Gruppen 1919-1945. Mit einer Einl. v. Helmut Konrad. Wien: Europaverlag 1978 (Materialien zur Arbeiterbewegung 10), p. 38ff.; Brader, Eszter: Ungarn und Deutschösterreich zur Zeit der ungarischen Räterepublik. Wien Diss. 1981; Schwarz, Alfred. Die kommunistische Tagespresse in den Gründungsjahren der ersten österreichischen Republik. Wien Diss. 1988, p. 135ff.; Hautmann, Hans: Geschichte der Rätebewegung in Österreich 1918-1924. Wien: Europaverlag 1987, p. 467ff.; Hautmann, Hans: Die verlorene Räterepublik. Am Beispiel der kommunistischen Partei Deutschösterreichs. Wien, Frankfurt, Zürich: Europa Verlag 1971, p. 152ff.; Kerekes, Amália: Epochale Emigranten. Das Jahr 1924 in der Wiener Publizistik ungarischer Flüchtlinge. In: Mitterbauer, Helga/Ritz, Szilvia (Hg.) Kollektives und individuelles Gedächtnis in Zentraleuropa nach dem Ersten Weltkrieg. Wien: Passagen 2007 (im Druck).

16 Cf. die Erinnerungen des späteren Leiters des Schweizer sowjetischen Nachrichtendienstes Sándor Radó (Dóra Jeleni [Dóra meldet]). Budapest: Kossuth 2006, p. 40ff.), der 1920 die Errichtung der Russischen Nachrichtenagentur (ROSTA) in Angriff nahm, zu deren Mitarbeitern u.a. Georg Lukács und der Philosoph Béla Fogarasi (nach dem Zweiten Weltkrieg Rektor der Budapester Wirtschaftsuniversität) gehörten. Die Nachrichtenagentur fungierte als erstrangiger Umschlagplatz der Nachrichten aus Sowjetrußland und den westeuropäischen Arbeiterbewegungen bis 1922, als zwischen Österreich und Sowjetrußland der offizielle diplomatische Kontakt hergestellt wurde.

17 Cf. Moritz, Verena/Leidinger, Hannes: Wien als Standort der Kommunistischen Internationale bis Mitte der Zwanzigerjahre. In: Jahrbuch für Kommunismusforschung 2004, pp. 32-63.

Um den Vorstellungen des ungarischen Gesandten in gewisser Beziehung entgegenzukommen, hat das Bundeskanzleramt, Auswärtige Angelegenheiten, bisher das Prinzip festgehalten, dass besonders vehemente Kritiken der obbezeichneten Artikel aus der Feder von Emigranten, denen der Aufenthalt in Oesterreich nur unter der Bedingung vollkommener Enthaltung von jeglicher politischen Tätigkeit gestattet wurde, tatsächlich einem Bruch des gegebenen Versprechens nahe kommen und hat demnach auch beim Bundeskanzleramt, Inneres, in mehreren Fällen angeregt, solche Emigranten zu verwarnen und ihnen zu bedeuten, dass sie beim nächsten Uebertretungsfalle schärfere Massnahmen zu gewärtigen hätten. Das Bundeskanzleramt, Auswärtige Angelegenheiten, gibt sich darüber Rechenschaft, dass die Anwendung dieser »schärferen Massnahmen« gegebenenfalls wohl bedeutende innenpolitische Widerstände auslösen könnte, für die die Verantwortung zu übernehmen sich offenbar auch das Bundeskanzleramt, Inneres, scheut [...] [Die in den Emigrantenzeitungen] enthaltenen Kritiken schlagen keine wesentlich schärferen Töne an, als man sie allerorten von einer oppositionellen Presse gewohnt ist. Insbesondere decken sie sich in vielen Belangen mit der im ungarischen Parlament von den Oppositionsbänken erhobenen Kritik.<sup>18</sup>

Dass diese Art der Kulturpublizistik, die Teilnahme an der Kulturindustrie v.a. in Theater und Film sowie die sozialwissenschaftlichen Karrieren allmählich nur schwer von den bald danach aus nicht politischen Gründen erfolgten Migrationen zu unterscheiden und die institutionellen Rahmen oder Vorbilder für das Phänomen Ungar in Wien traditionell gegeben waren, führte dazu, dass die Note »ungarische Herkunft« Mitte der 20er Jahre fast ebenso exotisch und politisch, kulturpolitisch Ausschlag gebend war, wie vor dem Weltkrieg, also kaum.

Das Medium jedoch, das zum Teil von der bürgerlich-radikalen Richtung herausgegeben wurde, die Tageszeitung *Bécsi Magyar Ujság* [*Wiener Ungarische Zeitung*],<sup>19</sup> galt dabei eine Zeit lang als integrierendes Organ, das bis zur Gründung der kommunistischen Zeitschrift *Proletár. A III. Internacionálé magyarországi lapja* [*Proletarier. Ungarländisches Blatt der III. Internationale*] 1920 und auch später einstigen Rätefunktionären wie Béla Balázs eine Plattform darbot. Die *Bécsi Magyar Ujság* fungierte darüber hinaus als mögliche Grundlage einer breiträumigen Zusammenarbeit der bürgerlichen und sozialdemokratischen Gruppierungen, deren wichtigste Vertreter Oszkár Jászi, Zsigmond Kunfi, Pál Szende und Vilmos Böhm die Reformierung der Zeitung ins Auge fassten.<sup>20</sup> Diese vereinigende Kraft der *Bécsi Magyar Ujság* zeigt am spektakulärsten das Nachleben der für die ganze Emigration geltenden oppositionellen Tradition, die vor dem Ersten Weltkrieg Ungarns Forderung der Verselbstständigung stets zusammen mit den Autonomiebestrebungen der Nationalitäten behandeln wollte und letzten Endes die Meinung vertrat, wonach »die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung Ungarns auf eine lange historische Sicht auch im Rahmen des Habsburgerstaates gesichert sei«,<sup>21</sup> wie es in der von Kunfi und Garami gemeinsam redigierten Zeitschrift *Szocializmus* mehrfach zum Ausdruck kam.

Den späteren Gruppenbildungen in der Emigration, die in den Erinnerungen von Kommunisten durchwegs dramatisiert und als klar einzirkelbare Ergebnisse antagonistischer Vorhaben erscheinen, was zugleich ein sicheres Zeichen für die parteipolitischen Kräfteverhältnisse der Entstehungszeit der Memoiren ist (hauptsächlich die 1950er Jahre), haftet in vielen Fällen dennoch eine Art Kontingenz und zugleich Elastizität an. Die Depolitisierung vieler Bürgerlicher, die Eingliederung einstiger Kommunisten in die Sozialdemokratie<sup>22</sup> und die Polarisierung der Sozialdemokraten je nach Involviertheit in die Räterepublik werden eher von äußeren Faktoren und weniger von Glaubenssätzen vorangetrieben, nämlich von der Amnestiepolitik Horthy-Ungarns, der Regelung außenpolitischer und territorialer Fragen, deren Schärfe einem Spruch von Garami an Jászi deutlich hervorgeht: »Sollten die Horthys auch die westungarische Affäre heil überstehen, [...] ist die Emigration zu Ende. Die Leute sollen zurückkehren.«<sup>23</sup> Und nicht zuletzt vom viel umstrittenen Ausgleich der ungarischen Regierung mit den Sozialdemokraten, an den sich wiederum Jászi wie folgt erinnert: »Unsere unabhängigen Sozialfreunde [in der Emigration] scheinen ihre gegen Garami gerichtete Kritik revidieren zu wollen. Sie spüren bereits die künftige ›prinziplose Einheit‹. Otto Bauer – nach Kunfi – erinnert sich an unser mit Garami (Café Krantz) geführtes Gespräch, als wir ihn gewarnt haben, mit den Horthys irgendwelche Verhandlungen zu führen.«<sup>24</sup>

Sucht man nach den mit Wien und mit einem als »Emigration« identifizierbaren, einer eigenen Logik gehorchenden Segment verbundenen Kontexten der internationalen und auf Ungarn bezogenen Aktivitätsmöglichkeiten der Migranten, stellt dieses *mixtum compositum* aus bürgerlichen, kommunistischen und sozialdemokratischen Ansätzen von vornherein eine

18 AdR NPA Liasse Ungarn 789, Fol. 959-962 (10.07.1924). Cf. weiters die umfassende, auch zahlreiche Archivmaterialien der Ungarnemigranten dokumentierende Darstellung von Hetfleisch, Gerhard: Schoberpolizei und Balkan-Bolschewiken. Beiträge zur Geschichte der Polizei der 1. Republik und zur politischen Emigration aus Südosteuropa nach Österreich 1919-1934. Diss. Innsbruck 1990.

19 Erscheinungszeitraum: 31.10.1919-16.12.1923 (gedruckt von der Vernay A.G., im letzten Halbjahr von der Druck- und Verlagsanstalt Vorwärts). Cf. Péter, Zoltán: Die Rolle der Wiener Ungarischen Zeitung und ihr intellektuelles Umfeld (1919-1923). In: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/ZPeteri.pdf>.

20 Cf. die Tagebücher von Oszkár Jászi: Jászi Oszkár naplója 1919-1923. Hg. v. György Litván. Budapest: MTA Történettudományi Intézet 2001, p. 194. passim.

21 Varga 1990, p. 207.

22 Diese Tendenz lässt sich am ehesten an der Laufbahn der Frauenrechtlerin und kommunistischen Journalistin Mariska Gárdos exemplifizieren (cf. Gárdos, Mariska: Százarcú élet [Ein Leben mit hundert Gesichtern]. Budapest: Szépirodalmi 1975, p. 400ff.), die sich infolge des Verrats leitender Kommunisten bei der Flucht aus Ungarn der Gruppe *Világosság* anschloss und durchwegs der Überzeugung war, als »offizielle Vortragende« der SDAP über den weißen Terror und Mitte der 20er Jahre als Organisatorin der Wiener »Studienreisen« für die ungarischen Sozialdemokraten aktiv der Sache der Rätediktatur dienen zu können.

23 Jászi 2001, p. 214 (v. 08.09.1921).

24 Ibid., p. 297 (v. 30.07.1922).

25 Révész, Mihály: Garami Ernő és kora [Ernő Garami und seine Zeit]. In: Garami Ernő Emlékkönyv. Budapest 1939, pp. 10-31, hier p. 25.

26 Cf. Varga, Lajos (Hg.): A magyar szociáldemokrácia kézikönyve [Handbuch der ungarischen Sozialdemokratie]. Budapest: Napvilág 1999, p. 184.

27 Cf. Czeglédy, Anita: Ludwig Hatvanys Das verwundete Land. In: [http://www.kre.hu/rektori/files/studiatickek/2004.1.szam/10Czegledy\\_Anita\\_Ny.pdf](http://www.kre.hu/rektori/files/studiatickek/2004.1.szam/10Czegledy_Anita_Ny.pdf).

28 Cf. Varga 1999, p. 185f.

29 Ibid., p. 186.

Zuordnungsschwierigkeit dar. In Hinblick auf die um diese Zeit entstehenden ideologischen Blöcke in Österreich markieren diese Ansätze wunde Punkte, die im Fall der Sozialdemokratie als scharfe oder sich schrittweise verschärfende Abgrenzung gegenüber dem Kommunismus und der Bourgeoisie erkennbar werden. Von der Eigendefinition des Austromarxismus betrachtet, lässt sich die Verfestigung der Frontlinien am Beispiel der Unversöhnlichkeit der beiden ungarischen sozialdemokratischen Gruppierungen nicht nur ablesen, sondern gerade wegen des mehr oder weniger latenten Fortlebens bürgerlicher und kommunistischer Tendenzen zusätzlich konturieren.

Der Chronist der Sozialdemokratie Ungarns Mihály Révész vermerkt nach dem Tod von Garami über seine Emigrationsjahre: Es gab immer einige, die die *Jövő* »mit dem Verrat des Sozialismus klagen wollten, weil sie behauptete, dass der Weg des Sozialismus über die Schaffung und den Aufbau der bürgerlichen und bäuerlichen Demokratie führt«. <sup>25</sup> Die Tischgesellschaft, die sich im Kaffeehaus *Akademie* um Garami versammelte und weitgehend kompromisslos im Zeichen der Oktoberrevolution 1918 (Regierung als Zusammenarbeit der Parteien von Arbeitern, Bauern und Bürgern) stehen wollte, <sup>26</sup> gründete das Tagblatt aus finanziellen Mitteln, deren Großteil durch Lajos Hatvany bereit gestellt wurde: Der aus einer großindustriellen Familie stammende Hatvany, ehemals im Umfeld der Moderne-Zeitschrift *Nyugat* tätig, verschaffte sich in der Emigration durch sein kulturgeschichtliches Riesenessay *Das verwundete Land* von 1921 internationalen Ruf, <sup>27</sup> das als pazifistische Erklärung nach den Friedensverträgen bejubelt wurde, dennoch Tradition jener Überlegungen steht, die Ungarns hegemonialen Status, sein Wesen als Dachorganisation der Nationalitäten behauptend. Das Blatt *Jövő* selbst, das außer Ungarn in den Nachfolgestaaten der Monarchie legal verbreitet und in Ungarn mit zahlreichen Presseprozessen opponiert wurde, <sup>28</sup> belieferte Hatvany mit der Gattung Pamphlet nahe stehenden Feuilletons, in denen er hauptsächlich seine einstigen intellektuellen Weggefährten anprangerte, indem er ihnen Antisemitismus vorwarf. Indem die Blattlinie der *Jövő* auch der Verteidigung demokratisch-bürgerlicher Werte Platz gab, deren Symbolfigur Hatvany war, und somit stellvertretend der Sicherung einer Tradition aus der Vorkriegszeit zuarbeitete, behielt sie in ihrem Ton eine »Mischung aus Kritik und Mitleid«, die prospektiv keinen radikalen Neuanfang, sondern eine konstruktive Zusammenarbeit erzielte, in deren Rahmen sie nebst österreichbezogenen Kultur- und Wirtschaftsberichten vier Leitthemen prominent behandelte: »1. Kritik an Ungarns Situation und System; 2. Das Bild der europäischen Länder und die Meinung ihrer Politiker über Ungarn; 3. Beziehungen zwischen der internationalen und der ungarischen Arbeiterbewegung; 4. Analyse der ungarischen Arbeiterbewegung und der Ungarischen Sozialdemokratischen Partei«. <sup>29</sup> Als das Blatt 1923 einging, ließ die *Arbeiter-Zeitung* in ihren Nachruf nur spurenweise sozialdemokratische Konnotationen einflechten – der weitaus deutlichere Akzent lag auf der Friedenspolitik in der Region (mit einem kleineren Seitenhieb zu Hatvanys Nationsauffassung) und auf der Konsolidierung Ungarns:

Sie ist vor zweieinviertel Jahren von Ernst *Garami* und Martin Lovaszi begründet worden, die beide sozusagen freiwillige Emigranten waren, da sie das Land nicht infolge strafrechtlicher Verfolgungen verlassen mußten, sondern gingen, weil sie die Voraussetzungen eines ersprießlichen politischen Wirkens nicht gegeben sahen. Neben ihnen war der in der internationalen Arbeiterbewegung gleichfalls wohlbekannte Genosse Emanuel *Buchinger*, der langjährige Sekretär der ungarischen Sozialdemokratie, der politische Leiter des Blattes. Zu seinen Redakteuren gehörte auch Ludwig *Hatvany*, dessen ein wenig nationalistisch angehauchtes Buch über Ungarn (*Das verwundete Land*) wohl das wirksamste Propagandabuch gegen den Friedensvertrag von Trianon ist. Es war nur stilgerecht, daß auch der Verfasser dieses Buches landesverwiesen ist und als Emigrant in Wien lebt und einer der literarischen Stützen der »*Jövő*« war. Die Schriftstellergarde der »*Jövő*« führte einen unerschrockenen und nie erlahmenden Kampf gegen das Horthy-System und hat durch ihre publizistische Arbeit viel dazu beigetragen, daß die Wahrheit über Horthy-Ungarn in die Welt hinausdrang. Sie trat auch für eine demokratische Republik und für die friedliche Verständigung aller Nationalstaaten ein. Sie war dementsprechend von den Horthysten verfolgt [...]. Nach dem Eingehen der »*Jövő*« verfügt die ungarische Emigration in Wien nur über ein Tagesblatt: »*Becsi Magyar Ujsag*«, das unter der Leitung Oskar Jaszis steht, die Politik Karolyis vertritt und in der letzten Zeit als Tribüne auch den sozialdemokratischen Emigranten der *Vilagossag*-Gruppe zur Verfügung stand. <sup>30</sup>

30 Aus der ungarischen Emigration.  
 In: Arbeiter-Zeitung 120 v. 03.05.1923,  
 p. 5.

31 Cf. Varga 1999, p. 188.

32 Protokoll der Internationalen  
 Sozialistischen Konferenz in  
 Wien vom 22. bis 27. Februar  
 1921. Wien: Verlag der Wiener  
 Volksbuchhandlung 1921, p. 21.

33 Pál Szende (1879-1934),  
 Finanzminister der Károlyi-  
 Regierung, im Mai 1919 Über-  
 siedlung nach Wien, Mitarbeiter  
 der *Arbeiter-Zeitung* und des *Kampf*,  
 nach der Teilnahme am Bürgerkrieg  
 1934 Flucht in die Tschechoslowakei,  
 später nach Rumänien.

34 Zur Nachgeschichte der Gruppe  
 cf. Varga 1999, p. 190: Nach Kunfis  
 Selbstmord wird die Gruppe von  
 Vilmos Böhm und Zoltán Rónai  
 weitergeführt, die Kontakte zur  
 ungarischen Parteizeitung *Népszava*  
 und zu den ungarischsprachigen  
 sozialdemokratischen Zeitungen  
 werden enger geschnürt. Nach 1934  
 setzte sich die Tätigkeit der Gruppe  
 in Belgien fort.

35 Cf. Leser, Norbert: Zwischen  
 Reformismus und Bolschewismus  
 Der Austromarxismus als Theorie  
 und Praxis. Wien, Zürich: Europa-  
 verlag 1968.

36 Szücs, László: Böhm Vilmos  
 politikai pályája [Vilmos Böhm's  
 politische Laufbahn]. In: Böhm  
 Vilmos válogatott politikai levelei,  
 1914-1949. Hg. v. Éva Szabó, László  
 Szücs. Budapest: Napvilág 1997,  
 p. 34.

37 Cf. McRobbie, Kenneth: Ilona  
 Duczynska: Sovereign Revolutionary.  
 In: Ders., Levitt Polanyi, Kari (Hg.):  
 Karl Polanyi in Vienna: the contem-  
 porary significance of »The great  
 transformation«. Montréal et al.:  
 Black Rose Books 1999, pp. 255-264.

38 Duczynska, Ilona: Der demok-  
 ratische Bolschewik. Zur Theorie  
 und Praxis der Gewalt. Mit einem  
 Vorwort von Friedrich Heer. Mün-  
 chen: List Verlag 1975, p. 61ff.

39 Ibid., p. 63.

40 Cf. Mucsi/Szabó 1984, p. 20f. (das  
 Vorwort in deutscher Übersetzung  
 in: Acta Historica Academiae Scien-  
 tiarum Hungaricae 30 [1984], 1-2,  
 pp. 181-207).

Die letzt genannte Világosság-Gruppe, die sich seit Anfang 1920 jeden Sonntag im Saal der österreichischen Eisen- und Stahlarbeiter im 5. Wiener Bezirk zusammenfand und etwa 300 Mitglieder zählte, war in der ersten Zeit im Wesentlichen für die praktische Abwicklung der Migration (u.a. für die Weiterreise aus Österreich) zuständig.<sup>31</sup> Sie organisierte nebst der Herausgabe der gleichnamigen Zeitschrift, die der ungarnbezogenen politischen Publizistik verpflichtet war, die Eingliederung der emigrierten Arbeiter in die SDAPÖ und spielte sich unter der Leitung von Vilmos Böhm und Zsigmond Kunfi auf den internationalen sozialdemokratischen Foren zum Vertreter der ungarischen Sozialdemokratie hoch. Dies erfolgte durch die schroffe Ablehnung des Ausgleichs von 1922 zwischen der Regierung und der Sozialdemokratie in Ungarn und bereits im Februar 1921 durch die Deklaration der Internationalen Sozialistischen Konferenz, als Friedrich Adler in der Mandatprüfungskommission über Ungarn aussprach: »die Kommission ist der Meinung, da nur die Gruppen von Emigranten, die, um einen allbekannten Namen zu nennen, etwa durch Genossen Kunfi repräsentiert sind, die einen eigenen Verein, den Verein »Vilagos« besitzen, daß sie es sind, die sich zwar heute im Exil befinden, die aber den Richtlinien und Grundsätzen, die wir hier vertreten wollen, entsprechen würden.«<sup>32</sup> Die »Zweieinhalbte Internationale«, der eine Denkschrift »über die Rolle der Ungarischen Sozialdemokratischen Partei in der Räteregierung« von der Világosság-Gruppe überreicht wurde, Kunfis und Pál Szendes<sup>33</sup> journalistische Tätigkeit bei der *Arbeiter-Zeitung* und dem *Kampf* sowie die Mitwirkung zahlreicher Emigranten an der Arbeiterausbildung trugen statt der Leugnung zur konsequenten Nachbearbeitung der Räterediktatur bei<sup>34</sup>: Die publizistischen Dokumente dieser Auseinandersetzung zeugen von der Überspitzung der »zwischen Reformismus und Bolschewismus«-Losung,<sup>35</sup> indem sie »die Relevanz der russischen Revolution anerkennen, sie aber nicht zum Beispiel nehmen« und »vom Reformismus der westeuropäischen Parteien ebenfalls Distanz halten.«<sup>36</sup> Inwiefern eine Unterscheidung zwischen Ablehnung und Distanzierung zugelassen ist und in welcher Hinsicht Gemeinsamkeiten zwischen der plakativen ungarischen Abkehr von den beiden Tendenzen und dem Changieren zwischen Reformismus und Bolschewismus österreichischerseits aufzutun, werden im Folgenden einerseits unter dem Aspekt der Nacherzählungen und Fortsetzungsmöglichkeiten einstiger Reformideen, andererseits mit Blick auf die Begriffsgeschichte der »Revolution« in der deutsch- und ungarischsprachigen sozialdemokratischen Publizistik untersucht.

### III. Gegen Reformismus und Bolschewismus

Die anfangs gesetzlich verbotene Einbindung in die österreichische Politik jener ungarischen Sozialdemokraten, die aus Solidarität mit der Arbeiterschaft zur Räterepublik assistierten, hatte die kontextuelle Besonderheit, dass trotz der Konsolidierung der Innen- und Außenpolitik den österreichischen Sozialdemokraten immer wieder bolschewistische Koketterie unterstellt wurde, die zugleich auf die innenparteiliche Debatte über die Revolutionsmöglichkeiten hinwies und somit die Ungarnemigranten als lebendiges Zeichen vor Augen hielt. Ilona Duczynska, Ende der 20er Jahre Redakteurin der Zeitschrift *Der Linke Sozialdemokrat*,<sup>37</sup> stellt über diese Latenzen in der Retrospektive fest:

Die Sozialdemokratische Partei war überzeugt, mit den Mitteln der defensiven Gewalt, mit ihren in der Volkswehr und im Wiener Arsenal bezogenen Machtpositionen die Arbeiterklasse wie zu Beginn der Republik so auch in der fernen Zukunft schützen zu können. Die Absage an die Revolution im März 1919 wurde zum Prototyp in einer langen Reihe unausgetragener Kämpfe der Sozialdemokratie, die sie im Nachhinein als von vornherein zur Aussichtslosigkeit verurteilt darstellt.<sup>38</sup>

Auch wenn die Arbeiterräte die Räterepublik mit Hinweis auf die bestehende Kooperation der Arbeiterschaft und der Regierung auf dem Bereich der sozialen Reformen verurteilten, kam es im Juli 1919 zu einer Sympathiekundgebung, worüber Duczynska summarisch festhält: Für die ungarische Räterepublik war es eine Geste ohne Bedeutung, für die österreichischen Arbeiter aber ein Zeichen der restaurativen Bedrohung, denn mit »ihr drang die Gefahr von rechts plötzlich ins Bewußtsein breiter Schichten der Arbeiterschaft.«<sup>39</sup>

Die Protokolle über die Versammlungen des sozialdemokratischen Parteivorstands zeugen ebenfalls von einer fortwährenden Auseinandersetzung mit der ungarischen Flüchtlingsfrage,<sup>40</sup> Otto Bauers parlamentarische Interventionen<sup>41</sup> und letztlich die im Sinne der



41 Otto Bauer wurden wiederum stets taktische Winkelzüge unterstellt (auch in der ungarischen Presse), die die Erwägung der österreichischen Proletarierdiktatur zum Ziel haben sollten, nämlich auf Grund seiner Verhandlungen, die er mit den Wiener Gesandten der Volkskommissäre führte (cf. etwa: Falsche Dokumente über Bela Kun. Eine Erklärung Dr. Bauers. In: Arbeiter-Zeitung Nr. 67 v. 08.03.1920, p. 1).

42 Das Asyl der Mitglieder der ungarischen Räteregierung. Eine Erklärung der Regierung. In: Arbeiter-Zeitung 220 v. 12.08.1919, p. 3.

43 Ibid.

44 Die Internationale Sozialistische Konferenz von 1921 erließ ebenfalls eine Resolution die Freilassung der noch in Ungarn inhaftierten Volkskommissäre fordernd.

45 Cf. Sie enthüllen sich selbst! In: Arbeiter-Zeitung 265 v. 25.09.1920, p. 1ff. Mit dem vorangehenden Artikel *Horthy-Gelder in Wien* wird eine großräumige Aktion enthüllt, in deren Zuge Horthy-Ungarn als »Vereinigung vieler Tausender, gleichgesinnter Österreicher« getarnt mit antisemitischen Inseraten und Flugschriften in den österreichischen Wahlkampf eingriff.

46 Die Arbeiter unter der Diktatur. In: Arbeiter-Zeitung 147 v. 30.05.1920, pp. 1-3.

47 Ibid., p. 3.

48 Cf. Köves, Rózsa/Erényi, Tibor: Kunfi Zsigmond életútja [Der Lebenslauf von Zsigmond Kunfi]. Budapest: Kossuth 1974.

49 Rónai, Zoltán: Siegmund Kunfi (1879-1929). In: Braunthal, Julius (Hg.): Die Neugestaltung der Welt. Ausgewählte Aufsätze von Siegmund Kunfi. Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung 1930, p. 9.

50 Cf. Mucsi/Szabó 1984, p. 23. Weiters das Protokoll der Internationalen Sozialistischen Konferenz, p. 48: »Die Kommunisten haben die Dinge auf die Spitze getrieben und die revolutionären Sozialdemokraten vor die Wahl gestellt, entweder den unmöglichen Versuch der Aufrichtung einer sozialistischen Gesellschaft in einem Lande zu unternehmen, wo die objektiven Bedingungen fehlen oder zu Verrätern an der Arbeiterklasse, zu Sozialdemokraten à la Noske zu werden.«

»politischen Nützlichkeit und des demokratischen Prinzips«<sup>42</sup> formulierte Regierungserklärung über die Aufnahme der gewesenen Volkskommissäre markieren dabei Zielsetzungen, die im Wesentlichen die Behebung eines dauerhaften Krisenzustands im Nachbarland und das weitere Verfolgen einer überparteilichen Asylrechtspolitik beinhalten. Die dabei geltend gemachten Restriktionen gegen die Kommunisten, die Internierung und der Entzug der für Agitationszwecke zu verwendenden Finanzmittel sollten jede Partei zufriedenstellend für klare Isolierung der kommunistischen Wählerarbeit bürgen:

Die Regierung muß aber an den Grundsätzen der Demokratie festhalten, aus die unser Staatswesen gegründet ist. Sie hat unsere demokratische Institution gegen die Anschläge der ungarischen Kommunisten verteidigt, so lange der ungarische Kommunismus noch mächtig und gefährlich war, und für die Methode, der sie sich dabei bedient hat, zeugt der Erfolg. Sie muß an den demokratischen Grundsätzen auch jetzt festhalten, da der ungarische Kommunismus zusammengebrochen ist und seine führenden Männer jetzt selbst des Schutzes der von ihnen bekämpften Demokratie bedürfen. Das demokratische Prinzip muß in seiner Gänze bestätigt werden; es kann auf keine seiner Konsequenzen verzichtet werden, ohne das Prinzip selbst preiszugeben.<sup>43</sup>

Diese Konsequenz kam in der *Arbeiter-Zeitung* auch nach der Ausscheidung der SDAPÖ aus der Regierung zur Geltung, die Berichterstattungen erstreckten sich auf jedes Vergehen gegen die Volkskommissäre,<sup>44</sup> auf die systemischen, von Ungarn aus gesponserten und von der *Reichspost* gerne aufgegriffenen Hetzen gegen die Emigranten, die mit der Vermengung sozialdemokratischer und kommunistischer Flüchtlinge zu einer österreichischen innenpolitischen Causa werden sollten.<sup>45</sup> In den ersten Jahren nach dem Sturz der Räterepublik bildete in der *Arbeiter-Zeitung* lediglich eine vier Spalten lange Rezension über *Die wirtschaftspolitischen Probleme der proletarischen Diktatur* des kommunistischen und geflüchteten Nationalökonoms Eugen Varga eine auch vom Umfang her spektakuläre Ausnahme, die bei der gänzlichen Ablehnung der ideologischen Phraseologie eine tiefer greifende Auseinandersetzung mit der Wirtschaftspolitik der Räterepublik darstellte.<sup>46</sup> Indem der ehemalige Volkskommissär die Verstaatlichung allein nicht für hinreichend hält, die Produktionsverhältnisse zu verbessern, und rückblickend im Einklang mit dem im selben Artikel zitierten Otto Bauer statt der Sozialisierung des Eigentums den langwierigen Prozess der Sozialisierung der Produktion als alternativen Weg feststellt, wird das ganze Konzept, d.h. das Ideal einer mit den Agrarverhältnissen des Landes rechnenden Prozessualität, die das österreichische industrielle Proletariat nach dem Weltkrieg vor dem Hungertod rettete, einem schlagenden Gegenargument ausgeliefert, das in den sozialdemokratischen Selbstkritiken als Defizit einer wohl überlegten allgemeinen Bildungspolitik wiederkehren wird: »Im übrigen ist die Vorstellung, daß es darauf ankommt, was die Führer, und nicht, was die Massen wollen, für diesen Kommunismus so charakteristisch, daß wir sie gesondert betrachten müssen.«<sup>47</sup>

Zoltán Rónai, der mit der Világosság-Gruppe das Memorandum über die Rolle der Sozialdemokratie für die Zweieinhalbte Internationale zeichnete, schreibt 1930 im Vorwort zum Auswahlband aus Kunfis Schriften eine mit Vargas ökonomischem Traktat vergleichbare Apologie weiter und hält dabei die stufenweise Umwidmung und den revolutionären Umschlag in einer Weise auseinander, die in den Legimitierungsversuchen der Sozialdemokratie in den 1970er Jahren stets den Vorwurf des Kompromisslertums, des Zentrismus und der Wirkung des bürgerlichen Radikalismus provozierte:<sup>48</sup>

Die Bolschewiken peitschten die Rachegefühle der Massen auf, er trat für den Humanismus ein, nicht auf Grund der Moral der Besiegten, sondern auf Grund der sozialistischen Moral. Während Kun und Genossen blindlings die russischen Schemen auf Ungarn zu übertragen suchten, trat er für eine Art Nep, für die revolutionäre Mäßigung, für die Anpassung an die ungarischen Verhältnisse ein. Er kämpfte gegen den Nationalbolschewismus, gegen den »sozialistischen Neomilitarismus«, und bezeichnete als die wichtigste Aufgabe der revolutionären Politik die Gewinnung einer Atempause, wenn es sein muß, durch das Opfer eines ungarischen Brest-Litowsk.<sup>49</sup>

Die Erklärung der sozialdemokratischen Kompromissbereitschaft zwecks Bewahrung des Kontakts zur Arbeiterschaft<sup>50</sup> ging seitens der in der *Arbeiter-Zeitung* publizierenden gewesenen Funktionäre wie Kunfi stets mit dem auch auf der Internationalen Sozialistischen Konferenz formulierten Anspruch des Erinnerns einher, das laut Kunfi eines der wichtigsten

51 Mónus, Illés: Emlékbeszéd Kunfi Zsigmond gyászünnepején [Gedenkrede auf der Trauerfeier Zsigmond Kunfis]. Vas- és Fém-munkások Otthona, 1929. december 2. Budapest: Világosság Rt. 1929. Zit. n. Agárdi 2001, p. 336f.

52 Protokoll der Internationalen Sozialistischen Konferenz, p. 107.

53 Ibid., p. 85.

54 Cf. Világosság 1 v. 01.06.1920, p. 1. Dies korreliert auch mit der Einschätzung von Kunfis Publizistik in der *Arbeiter-Zeitung*, die in Otto Bauers Nachruf wie folgt zusammengefasst wird: »Unter denen, die die politische Haltung der *Arbeiter-Zeitung* namentlich in internationalen Fragen bestimmten, stand er in erster Reihe. Er war ein großer politischer Journalist, der die Gabe besaß, die Zusammenhänge der Menschen und Dinge beinahe intuitiv zu erfassen. Er wurde trotz seiner ungarischen Muttersprache ein großer, deutscher Schriftsteller, dessen Stil durch den leisen, fremdartigen Anklang einen ganz eigenartigen Reiz erhielt.« (*Arbeiter-Zeitung* v. 19.11.1929. Zit. n. Pelinka, Peter/Scheuch, Manfred: 100 Jahre AZ. Wien, Zürich: Europaverlag 1989, p. 71)

55 Cf. Löw, Raimund: Theorie und Praxis des Austromarxismus. In: Ders./Mattl, Siegfried/Pfabigan, Alfred: Der Austromarxismus. Eine Autopsie. Drei Studien. Frankfurt/M.: isp-Verlag 1986, p. 40.

56 Cf. Kunfi, Zsigmond: A magyar emigráció [Die ungarische Emigration]. In: Világosság 22 v. 27.10.1920, pp. 347-350, hier p. 349 (cf. Anhang).

57 Protokoll der Internationalen Sozialistischen Konferenz, p. 88.

Mittel im Kampfe gegen die Konterrevolution sei, denn ohne die Aufdeckung der Gründe, die zur Niederlage führten, bleibe der Widerstand brüchig. Die folgerichtige Aufarbeitung des Scheiterns zeichnete sich mit einer Emphase aus, die in den Erinnerungen an Kunfi die Würdigung historisch breiter kontextualisierender oder tagespolitischer Einzelanalysen weitaus übertrifft: »Die *Arbeiter-Zeitung* verwandelt er in die Vertretung der Anklage. Von da aus klagt er die ungarische Konterrevolution, später die Konterrevolution anderer Länder an. In den Spalten der österreichischen Partei schafft er die europäische Verteidigung für die Verfolgten niedergeschlagener Revolutionen. Seine Solidarität mit allen Leidenden und sein glühender Hass gegen alle Verfolger schmiedeten die Feder in seiner Hand zu einer gefährlichen Waffe«, sagt in seiner Gedenkrede Illés Mónus, der in den 30er Jahren eine mit Kunfi vergleichbare Rolle in der Sozialdemokratie Ungarns inne hatte.<sup>51</sup>

Die ungarische Delegation auf der Internationalen Sozialistischen Konferenz von 1921 deklarierte zum Schluss, auf ihre Vertretungsrolle in dem Moment zu verzichten, wenn das Proletariat Ungarns seinen Standpunkt zur Internationale »auf legalem oder illegalem Wege«<sup>52</sup> kundgeben kann, und bot mit Kunfis Beiträgen eine rhetorische Symbolfunktion, die sich im Wesentlichen als Warnzeichen verstand und auch *expressis verbis* von der Detailarbeit am künftigen sozialistischen Konzept abgrenzte, indem sie mit einer antithetischen Bewegung den real existierenden Widerpart der sozialdemokratischen Utopie vorführt, wie es Kunfis Wortmeldung zur Imperialismusdebatte zu entnehmen ist:

Wollen Sie sehen, was die Konterrevolution ist, dann müssen Sie nach Ungarn hinübersehen, wo die Revolutionäre auf den Straßen in Massen erschossen werden, wo sie in Kerkern verfaulen und in den Interniertenlagern zusammengepfercht liegen, wo man ihnen die Speisen statt mit Essig mit Ameisensäure bereitet, damit sie krank werden und zugrunde gehen. (Neuerliche stürmische Pfuirufe.) Wollen Sie wissen, wie die Konterrevolution beschaffen ist, dann müssen Sie die feinen Ententeoffiziere und ihre Kurtisanen ansehen, die daran arbeiten, daß die Kunde von diesen entsetzlichen Taten nicht in die Welt hinausdringe. Wollen Sie wissen, was die Konterrevolution ist, dann müssen Sie sich vorstellen, daß alle Gesetze und Verordnungen, die dem Proletariat einen noch so kleinen Schutz gewähren, abgeschafft sind, daß es keine Arbeitslosenunterstützung, keine Organisationsfreiheit, kein Koalitionsrecht, kein Wahlrecht gibt.<sup>53</sup>

Die Warte, von der aus Kunfi die Verwüstung Horthy-Ungarns demonstriert, ist allerdings nur zum Teil mit der der österreichischen Sozialdemokratie restlos verpflichteten und den Austromarxismus bejahenden Einstellung zu erklären: Im Programm gebenden Artikel der Wochenzeitschrift *Világosság* birgt die immer wieder betonte insulare Position der sozialdemokratischen Emigranten auch die Verstärkung der internationalen Orientierung in sich, die letztlich die Világosság-Gruppe als Forum unterschiedlicher Tendenzen innerhalb der internationalen Arbeiterbewegung positionieren will<sup>54</sup> und soweit mit der Eigendefinition der Austromarxisten als marxistisches Zentrum im Einklang steht.<sup>55</sup> Dieses Bedürfnis ist an die Idee gekoppelt, die Schwäche der Internationale, deren eine Folge laut Kunfi das Scheitern des ungarischen Experiments war, gerade durch eine allgemeiner verstandene »linke Wende in der Weltpolitik«<sup>56</sup> zu beheben:

Nicht die Bluttaten der Kommune, wie es heißt, nicht die bolschewistischen Greuel sind an diesem entsetzlichen Zustande, in welchem sich das Proletariat Ungarns befindet, schuld, die größte Schuld – ich sage es nicht in einem politischen Sinne, sondern ich sage es in einem geschichtlichen Sinne – die größte Schuld daran trägt die verhältnismäßige Schwäche und die Unfertigkeit der proletarischen Internationale, derjenigen Kräfte, die, wenn sie wirklich groß und aktionsfähig wären, diesen Zustand inmitten Europas, daß ein Volk, ein Proletariat auf diese Weise hingemordet wird, nicht dulden könnten. Und wenn ich bei einem anderen Punkt der Tagesordnung von der ungarischen Diktatur sprechend auf gewisse Probleme der Diktatur hingewiesen habe, so möchte ich heute in diesem Zusammenhang sagen, daß, wie große Fehler auch diese Revolution begangen haben mag, an ihrem schließlichen Untergang nicht ihre Fehler, sondern die mangelnde Kraft des internationalen Zusammenschlusses des Proletariats in der Welt schuld ist. (Sehr richtig!)<sup>57</sup>

Kunfis Artikel in der *Arbeiter-Zeitung* adaptieren diese internationale Notwendigkeit auf Mitteleuropa als dringende Warnung vor der habsburgischen Restauration und vor der Bolschewisierung der Region, und werden nicht müde, Österreichs minimale Anfälligkeit für beide Extremformen hervorzukehren, besonders im Vergleich zur wirtschaftlichen Bankrott



58 Cf. v.a. Kunfi, Siegmund: Horthy-Ungarn, die kleine Entente und die Arbeiterinternationale. In: Arbeiter-Zeitung 209 v. 01.08.1923, pp. 1-2.

59 Böhm, Vilmos: Ausztria proletársága [Österreichs Proletariat]. In: Világosság 14 v. 13.04.1921, p. 213f.

60 Kunfi, Zsigmond: Évfordulón [An der Jahreswende]. In: Világosság 10 v. 04.08.1920, pp. 156-158, hier p. 158.

61 Cf. Varga, Lajos: Garami Ernő. Budapest: Napvilág 1996, p. 258.

62 Cf. die Erinnerungen von Garami: Forrongó Magyarország. Emlékezések és tanulságok [Gärendes Ungarn. Erinnerungen und Lehren]. Wien: Pegazus o.J. [1923], p. 207f.

63 Jövő 1 v. 23.02.1921, p. 1.

64 Lovászy, Márton: Ausztria uttörése [Österreichs Pionierarbeit]. In: Jövő 199 v. 25.08.1922, p. 1 (cf. Anhang).

65 Lovászy, Márton: Ausztria. In: Jövő 28 v. 15.03.1921, p. 1.

Ungarns, nach sich ziehenden Militärpolitik und zum territorialen Revisionismus.<sup>58</sup> Die Zuwendung zur politischen Pragmatik der österreichischen Sozialdemokratie erfolgt aus diesem Grund stets unter einem äußerst positiven Vorzeichen, das sich nicht nur aus der vielfach ausgedrückten Dankbarkeit, sondern auch aus der Erkenntnis eines Defizits schöpft, dessen Größe von den sozialdemokratischen Funktionären der Räterepublik in der Retrospektive zugegebenerweise falsch eingeschätzt wurde: Der Mangel parlamentarischer Volksvertretung und klassenbewusster Schichten, der in Österreich die organisierte Arbeiterschaft und das Bauerntum entgegensteht, die geringfügige Unterstützung der politisch untergebildeten Arbeiterklasse im Gegensatz zu Österreich, wo sich ihre Basis auf Intellektuelle und Angestellte erstreckt, stellen laut Vilmos Böhm, dem für wirtschafts- und außenpolitische Fragen zuständigen Mitarbeiter der Világosság-Gruppe, zwei Faktoren dar, die den Rückfall Ungarns in feudale Strukturen im Wesentlichen erklären können.<sup>59</sup>

Die länderspezifischen Dichotomisierungen, der sich die Publizistik der Világosság-Gruppe bedient, lassen insgesamt eine Optik erkennen, die in der Adaptierung einer Reformpolitik das grundsätzliche Fehlen von Optionen sieht, die den Ausbau einer mit Konsensen rechnenden Sozialpolitik nach dem Muster der österreichischen Sozialdemokratie ermöglichen könnten. Politischer Idealismus und Bildung kursieren in den programmatischen Schriften der Gruppe als Leitbegriffe und werden stets gegen die im reinen Materialismus aufgegangene Rätediktatur hochgehalten, wie dies Kunfi zum zweiten Jubiläum der Oktoberrevolution 1918 summarisch festhält: »Das, was mich vom Standpunkt der Kommunisten trennt, ist die Einschätzung der Reife des Proletariats, die Herrschaft zu übernehmen, nicht die Frage der politischen Methode und der Herrschaftsform, die ich für zweitrangig halte.«<sup>60</sup>

Im Umfeld der Zeitung *Jövő* werden Versuche einer ideologischen Klärung auch mit Blick auf die Kommunisten stets unterbunden, roter und weißer Bolschewismus auf weite Strecken gleichgesetzt.<sup>61</sup> Die emblematische Rolle der emigrierten und in die Räterepublik nicht mehr involvierten Sozialdemokraten bringt zumal die ungarische Regierung in die Zwangslage, nebst Außenpolitik und einheimischer Arbeiterschaft auch wegen der Bourgeoisie Ungarns die Heimkehr der Migranten zu fördern, was durch eine konsequente Abgrenzung der Garami-Gruppe gegenüber den anderen Emigrantenkreisen zusätzlich begünstigt wurde.<sup>62</sup> Die gegen die Alleinherrschaft der Arbeiterklasse gerichtete, integrative Politik Garamis bestimmte durchgehend die Blattlinie der nach der anfänglichen, ausschließlich negativen Kampagne gegründeten *Jövő*: Die Tageszeitung verstehe sich als politisches Blatt, ohne das Blatt einer politischen Partei zu sein, trete gegen jede Diktatur für die Forderung der demokratischen Volksherrschaft ein, in der Bürger, Bauern und Arbeiter mit vereinten Kräften die Änderung herbeiführen sollen. Das europäisch orientierte Blatt richte sich gegen die Anarchie der pseudosozialistischen, bolschewistischen Demagogie und gegen die Diktatur des sich als christlich und national tarnenden weißen Terrors, ist in der Ankündigung der *Jövő* zu lesen.<sup>63</sup>

Die Positionierung des Blattes zeugt im Verhältnis zur Világosság-Gruppe von einem eher elitären und zentralistischen Politikverständnis, das statt der Stärkung einer allgemeinen politischen Bildung den Akzent auf eine übergreifende Regionalpolitik und auf die neue Kombinierung bestehender Machtfaktoren setzt. Dies zeigt sich besonders stark in den Würdigungen der österreichischen Politik: Einerseits wird Österreichs Vermittlerrolle im Sinne einer engen wirtschaftlichen Zusammenarbeit in der mitteleuropäischen Region hoch gewertet,<sup>64</sup> andererseits werden soziale Errungenschaften gepriesen, die den Staat als »Institution des Volkswohlstands« erscheinen lassen:

Österreich war ein Land, das sich am erfolgreichsten vor jenen Konvulsionen bewahren konnte, vor jenen Umschlägen in hysterische Extremitäten, denen andere Länder, besonders unsere unglückliche Heimat zum Opfer fielen. Aus einem imperialistischen, feudalen Kaiserreich wurde es fast mit einem Schlag zu einer wirklich demokratischen Republik, aber es konnte trotz der Auflösung der alten verbindenden Kräfte verhindern, dass die bolschewistische Tyrannei und Anarchie Oberhand gewinnt. Und es überwand den Bolschewismus, ohne nach dessen Besiegen der hasssvollen, das Volk unterdrückenden Reaktion Raum zu lassen. Heute ist Österreich ungefähr im Zustand des sozialen Gleichgewichts und einige unreife Gruppen bemühen sich vergeblich, dieses Gleichgewicht zu stören.<sup>65</sup>

Beide Wertungstendenzen lassen eine parteipolitische Zurückhaltung durchschimmern, im Blatt dominieren durchwegs die ganz Österreich betreffenden Gesamtschauen, die Analysen des republikanischen Systems und deren Konfrontation mit der Missachtung der Menschenrechte in Ungarn.

#### IV. Exkurs: Kultur- und Literaturpolitik der *Jövő* – Der Fall Hatvany

Die *Jövő* war eine großformatige Tageszeitung, in der Kunst und Kultur im Durchschnitt zwei bis vier Spalten, also von insgesamt acht Seiten eine volle Seite, gewidmet waren. Das entspricht etwa demselben Umfang, der wirtschaftlichen Themen und Inseraten eingeräumt worden war, wobei dem eigentlichen Schwerpunkt der Zeitung, der Politik, etwa drei Mal so viel Platz zukommt wie der Kultur. Das kulturelle Profil der Zeitung wird von den Leitartikeln und vor allem von den in den Kunst- und Literaturreubriken veröffentlichten Themen bestimmt. Die Mehrheit der Leitartikel, die selbstverständlich hauptsächlich politische Themen Ungarns diskutierten und scharf kritisierten, stammen von den beiden Redakteuren der Zeitung, von Garami und Lovászy, sowie von zwei weiteren einflussreichen Akteuren der Zeitung, von Manó Buchinger und Lajos Hatvany. Über diese in der politischen und literarischen Geschichte Ungarns eine bedeutende Rolle einnehmenden Akteure hinaus, die auch im Wiener Exil maßgebend intellektuell tätig waren, waren noch einige weitere, deutlich sporadischer publizierende und zum Teil kaum bekannte oder vollkommen unbekannte Journalisten und Schriftsteller mitbeteiligt.

Das Ausmaß der seitens der staatlichen Einrichtungen Deutschösterreichs der Zeitung zuerkannten Autonomie und ihre eigenen Bemühungen um dieselbe betrachtete die Redaktion als vollständig gegeben: »Die *Jövő* erscheint in einem freien Land. Sie kann die Wahrheit schreiben und sie schreibt nur die Wahrheit« [*»A Jövő szabad országban jelenik meg. Megírhatja az igazat és csak az igazat írja meg.«*]. Es gibt wenig Grund, die Gültigkeit dieses Leitspruches, den die Zeitung recht häufig brachte, in Frage zu stellen. Denn dass die Redakteure ihren Zufluchtsort als ein Land empfinden, wo sie, zumindest im Gegensatz zu Ungarn unter Horthy, die Möglichkeit hatten, ihre Meinung frei zu äußern, kann man ihnen, selbst wenn das Land nicht in dem Ausmaß frei war, wie es ihnen vorgekommen sein mag, nicht absprechen. Doch, da den Exilanten, mithin den zwei Redakteuren der Zeitung, die bekanntlich vor dem Exil einflussreiche Politiker waren, innerhalb Deutschösterreichs jegliche politische Tätigkeit untersagt war, deckt ihr Spruch allerdings nur eine Seite der allgemeinen Situation auf.

Viele der Schriftsteller, Künstler, Politiker und Journalisten gerieten während ihres Exils in eine laborähnliche Situation. Laborhaft war die Situation von Intellektuellen im Exil in erster Linie deshalb, weil ihnen Spielregeln vorgegeben wurden, die in dieser Form, unter gewöhnlichen Umständen, nicht existieren. Die Intellektuellen genossen zwar ein hohes Maß an Autonomie, aber diese Autonomie hatte eine klare, politisch vorgeschriebene Grenze: Die Exilanten, von denen viele entweder Berufspolitiker oder massiv politisch engagierte Menschen waren, durften praktisch alles machen und schreiben, nur eines war ihnen nicht erlaubt, nämlich als Politiker tätig zu sein. Im Gegensatz zu ihren Möglichkeiten und Praktiken vor dem Exil, im gegebenen Fall auch im Bereich der Macht tätig sein zu können (was die meisten auch taten), gerieten viele der Intellektuellen in einen sozialen Raum, in dem dies untersagt war. So kamen viele der früheren politischen linken und liberalen Elite Ungarns in ein soziales Feld, in dem das wirksamste Mittel zur Reformierung politischer und sozialer Umstände, sei es in ihrer alten oder in ihrer neuen Heimat, der Diskurs, vor allem der Journalismus blieb.

Das Kunst- und Kulturressort wird in erster Linie vom Zeitungsbesitzer, Zuckerfabrikanten, Schriftsteller und Kunsttheoretiker Lajos Hatvany, abgedeckt. In der gesamten Erscheinungsperiode der Zeitung sind insgesamt 827 Nummern der Zeitung erschienen, in denen etwa an jedem dritten Tag ein längerer Artikel über Kunst und Kultur abgedruckt war. Die Mehrheit der Artikel, rund 200, wurde von Lajos Hatvany geschrieben. Neben ihm wird das Kulturprofil der Zeitung, dessen essayistischer Teil, von mehreren Akteuren mitbestimmt. U.a. vom Schriftsteller, Literaturhistoriker und Soziologen Gábor Gaál, von den Schriftstellern und Journalisten Ede Kabos, René Fülöp, Márton Lovászy (dem Sohn des gleichnamigen Politikers), Tibor Diószeghy sowie im geringeren Maß von Mihály Révész.

Nicht weit entfernt von Lajos Hatvanys Einstellung bringt die Zeitung in regelmäßigen Abständen Schriftsteller ins Spiel, lässt sie publizieren, rezensiert und interviewt sie, macht auf ihre neuesten Veröffentlichungen aufmerksam, die mit Mitteln der traditionellen Kunst operieren; es sind Autoren, die großteils der Arbeiterbewegung, der Sozialdemokratie nahe stehen und dem seinerseits vorherrschenden Ästhetizismus kritisch gegenüberstehen oder vice versa von den gut positionierten Schriftstellern, Redakteuren und Kritikern (insbesondere um die Zeitschrift *Nyugat*) abgelehnt werden. Zu den am häufigsten publizierenden Schriftstellern

und Dichtern gehört eine ganze Reihe teils ganz vergessener, teils wenig bekannter Autoren. Dazu zählen unter anderem folgende Autoren: Lajos Biró, Antal Farkas, René Erdős, Andor Nagy und Károly Benedek.

Die Zeitung bringt hin und wieder (viel seltener als die *Bécsi Magyar Ujság*) auch einige Anhänger der »neuen«, aktivistischen, dadaistischen, heute avantgardistisch diskutierten Künstler ins Spiel, so z.B. den Maler Béla Uitz und den Schriftsteller Lajos Kassák. Die Kulturredaktion war sich offensichtlich unsicher, dennoch durchaus interessiert, ob die »neuen« Künstler tatsächlich Künstler oder einfach nur »Spinner« waren. In seiner Rezension über eine dadaistische Lesung der ungarischen Exilavantgardisten im Schloss Schönbrunn bringt Tibor Diószeghy eine vollkommen zynisch bis ablehnende Haltung zum Ausdruck. In einem Interview mit einem der namhaften Kritiker der Zeit war man offensichtlich bemüht, in der Frage des Dadaismus und in anderen aktuellen Kunstfragen der Zeit klaren Tisch zu schaffen. Alfred Kerr bringt in diesem im Februar des Jahres 1922 der *Jövő* gegebenen Interview zwei seinerzeit aktuelle Themen zum Ausdruck. Auf die Frage des Interviewers, was er vom Dadaismus und von Thomas Mann hält, erklärt er, dass er weder den einen noch den anderen für gut hält. In seiner Stellungnahme zu Thomas Mann brachte Kerr offensichtlich ein heikles und komplexes Thema ins Spiel. Ohne auf die Thematik (z.B. auf die freundschaftliche Beziehung zwischen Mann und Hatvany und ihre jeweilige Beziehung zu den etablierten Repräsentanten der ungarischen Moderne) hier näher eingehen zu können, sei einfach nur daran erinnert, dass, als Thomas Mann 1922 das zweite Mal nach Budapest reiste, er eine Reise unternahm, die vielen der ungarischen linken Exilanten wohl kaum gefallen konnte. Kerrs ablehnende Haltung über den Wert des künstlerischen Schaffens Thomas Manns dürfte jedoch, angesichts der ablehnenden Haltung der Exilanten des Budapester Kulturlebens Mann gegenüber, bei den Zeitungsmachern und Lesern trotz der durchscheinenden Achtung der Zeitung für sein künstlerisches Schaffen gut angekommen sein.

Der Skepsis der *Jövő*-Gruppe dem Dadaismus gegenüber ließe sich im Zuge weiterer Recherarbeiten wahrscheinlich nachweisen, doch Lajos Kassáks avantgardistisches Wirken, das gerade in Wien um 1922 herum eher formorientierte, d.h. von den früher politischen Spuren befreite, Züge annahm, war von dieser Kritik möglicherweise weniger betroffen. Allein die zwei mit ihm geführten relativ langen Interviews zeugen von einem gewissen Interesse für seine Werke. Dort, wo Kassák im Interview z.B. mitteilt, „Auslöser meiner Literatur waren nicht die Bücher, sondern das Leben selbst, trifft er genau den Standpunkt, den auch Hatvany innehatte. Hatvany war ein Intellektueller, der in seinen Kritiken sich meistens auch mit dem Autor auseinandersetzte. Er war überzeugt, dass »Papierzettel, weggeschmissene Notizen mehr Aussagekraft haben wie das Werk«. Auch in seinen beiden Kritiken über die Gedichte Kassáks in *Jövő* lässt sich eine, wenn auch vorsichtige Sympathie für Kassák und eine allgemeine Zuneigung zu einer Philosophie des Lebensnahen erkennen.

Der Baron Lajos Hatvany war nicht nur der einflussreichste Diskursführer der Zeitung in Kulturfragen, er zählte überhaupt zu den mächtigsten und bekanntesten Literaturmäzenen der Zwischenkriegszeit in Ungarn. Er war mithin Mitbegründer und Unterstützer der führenden Literaturzeitschrift der ungarischen Moderne *Nyugat*. Wegen radikaler Unterschiede in der Kunstauffassung zwischen dem Chefredakteur und ihm verließ Hatvany im Winter des Jahres 1911 die Zeitschrift und im selben Jahr zog er nach Berlin sowie später nach Wien. Am 6. Jänner des Jahres 1912 erreichte die Kontroverse ihren Höhepunkt, zwischen den Konkurrenten fand an diesem Tag auch ein Duell statt. In der Kontroverse zwischen zwei auf der bestimmenden Seite des literarischen Feldes gut positionierten Akteuren, wobei Osvát mehr künstlerisches und Hatvany mehr ökonomisches Kapital besaß, ging es nicht allein um eine Beweisführung literarischer, sondern auch physischer Kräfte. Im Konflikt ging es anscheinend gar um Leben und Tod, ging es im Prinzip um die symbolische Beweisführung vor aller Welt, dass ihr Tun maßgebend ist, dass sie die Frage der Literatur bitter ernst nehmen und dass das Schicksal der Literatur in Ungarn nicht jemand anderer, sondern sie beide zu entscheiden hätten. Dieses Duell kann zwar nicht die gesamte Kräfteverteilung der damaligen literarischen Szene abbilden, doch zwei der gegebenen Gegensätze bildet es dennoch aussagekräftig ab; und zwar den Gegensatz zwischen denjenigen, die den »reinen«, und denjenigen, die den »lebensnahen« Künstler auf ihrer Seite haben bzw. durchsetzen wollten.

Immerhin und trotz niedrigerer Position und Prestige in der Redaktion ist es Hatvany am 01.08.1911, also noch vor der Überspitzung des Streites, gelungen, einen gänzlich gegen die Grundbestrebungen der Redaktion gerichteten Artikel unter dem Titel »Literaturpolitik« in



66 Hatvany Lajos: Irodalompolitika.  
In: Nyugat 15 v. 01.08.1911, pp.169-177.

*Nyugat* zu veröffentlichen; dieser Artikel verdeutlicht seine damalige – und für viele, auch für seine Wiener mithin in der Redaktion der *Jövő* verbrachten Jahre – maßgebende und seinerzeit wohl mutige und moderne Einstellung in Kunstfragen.

Es ist furchtbar, was die heutigen Künstler so alles über die künstlerische Kreation zusammenlügen. Der Künstler, so sagen sie, arbeitet nur für sich selbst – das Publikum verachtet er –, während der Arbeit denkt er gar nicht ans Publikum usw. usw. Das Altertum hat eine solche Prüderie nicht gekannt. Die Schriftsteller von einst und die Künstler der Renaissance gaben selbst zu, dass sie sogar auf Bestellung arbeiteten. Aber diese alten, ehrlichen Atelier-Geständnisse wurden derart kundgetan, dass es auch heute Kritiker gibt, die daran glauben, dass der allein für sich selbst arbeitende Künstler ein Phantom ist, das nicht überleben wird.

Vor uns haben wir einen neuen und insbesondere modernen Künstlertyp; der Künstler, der zwar nicht für, aber mit der Zeitung, mit ihrer ganzen Macht arbeitet. [...] Natürlich, dass der Kunst-Unternehmer sich auch von der ausgezeichnetsten Kunst distanziert, wenn der Künstler eine für ihn nicht passende »Ware« (man braucht vor dem Wort keine Angst zu haben) produziert. Und er handelt richtig! Denn erst dann bekommen der Verleger, der Herausgeber, der Kunsthändler eigene Farbe, Originalität [...]. Und allein so kann sich entwickeln, was man braucht: eine ständige Konkurrenz der Veraltenden und der gerade Hinaufgekommenen, sogar der nebeneinander Verlaufenden. Mäzene mit feudalistischem Beigeschmack oder die ästhetisch-unfruchtbare Begeisterung für alles Schöne, Gute legen gerade die Quelle der Konkurrenz lahm, aus der die heutige Kunst schöpft.<sup>66</sup>

Obwohl sein Monograf in »Literaturpolitik« ein in die Zukunft verweisendes Programm erblickt, bedarf die Frage, inwiefern und in welchem Ausmaß Lajos Hatvany seine im Jahr 1911 niedergeschriebenen Vorstellungen über die Kunst auch in seiner Wiener Tageszeitung *Jövő* verwirklichen hat können und auch zehn Jahre nach dem Erscheinen des Artikels noch wollen, dennoch einer weiterreichenden, detaillierten Forschungsarbeit. Hypothetisch ist auf jeden Fall anzumerken, dass die an der Herausgabe einer politischen Zeitung beteiligten und die darin veröffentlichten und ins Spiel gebrachten Künstler, Schriftsteller und Kritiker alles andere als Anhänger der *L'art pour l'art* und auch nicht des Aktivismus, des Dadaismus usw. waren. Hinter Hatvany und mithin seiner Tageszeitung *Jövő* standen teils bekannte und arrivierte, teils unbekanntere, kommende Künstler, die im Gegensatz zu den Avantgardisten mit der gesamten Tradition zwar nicht radikal brechen wollten, aber doch das Verlangen (was auch oft auch einer Positionierung entspricht) hatten, die Linie des *L'art pour l'art* zu verlassen oder zu meiden und die Kunst an das Leben mehr als jene anzubinden.

## V. Revolutionsrhetorik

Am 4. Jänner 1920 sprechen die Wiener Arbeiter in »sechs überaus gut besuchten Versammlungen« ihr »Verdammungsurteil über die Schandtaten der ungarischen Reaktionäre« aus und nehmen eine Resolution an, wonach es »enge Beziehungen zwischen der ungarischen und der deutschösterreichischen Reaktion bestehen«, die letztlich eine habsburgische Restauration in beiden Ländern zum Ziel haben. Vor der Floridsdorfer Versammlung führt Friedrich Adler aus, dass gerade mit Blick auf die internationale Situation und auf die gänzliche Niederlage des Proletariats in Ungarn die Bewahrung der Wirkungsmächtigkeit der Arbeiterklasse die Handlungen der österreichischen Sozialdemokratie gelenkt haben:

Wir müssen uns auch hier klar sein, daß dieses fünfjährige Morden den Gedanken-gang vieler Menschen, auch mancher Sozialisten, gewandelt hat. Gegenüber diesem Rückfall in die Barbarei, wie er nach jedem Kriege aufgetreten ist, müssen wir klar sehen, uns nicht von Gefühlen und Stimmungen hinreißen lassen, sondern mit unserem Verstand zu verstehen suchen, an welchem Punkte wir uns im historischen Prozeß befinden.<sup>67</sup>

Diese Solidaritätskundgebung gliedert sich in die Reihe jener Auseinandersetzungen, in denen die historische, ideologiegeschichtliche Langsicht der Világosság-Gruppe, besonders die von Kunfi und Szende, als Korrektiv der Russland betreffenden »offiziellen Enunziationen«, d.h. jener »radikalen Phrase« (Norbert Leser) austromarxistischer Politiker platziert werden kann, die »das Abwandern des linken Parteiflügels« der SDAPÖ zur KPDÖ durch symbolische Aktionen verhindern wollte.<sup>68</sup> Was von Kriechbaumer als charakteristisches chiliastisches und teleologisches Geschichtsbild der Austromarxisten apostrophiert und somit wegen der behaupteten beispielhaften Eigenlogik der russischen Revolution als illusorische ideologische

67 Cf. Arbeiter-Zeitung 5 v. 05.01.1920, p. 1f. Zum breiteren Zusammenhang der sozialdemokratischen Festkultur cf. Rásky, Béla: Arbeiterfesttage. Die Fest- und Feiernkultur der sozialdemokratischen Bewegung in der Ersten Republik Österreich 1918-1934. Wien, Zürich: Europaverlag 1992.

68 Kriechbaumer, Robert: Die großen Erzählungen der Politik. Politische Kultur und Parteien in Österreich von der Jahrhundertwende bis 1945. Wien: Böhlau 2001, p. 100, 107.

69 Der Kampf 8/9 v. August-September 1925. Cf. Jemnitz, János: Kunfi Zsigmond és a nemzetközi munkásmozgalom [Zsigmond Kunfi und die internationale Arbeiterbewegung]. In: Történelmi Szemle 4/1981, pp. 675-685, hier p. 683.

70 Braunthal 1930, p. 11.

71 Szende, Pál: 1918 október 31. In: Világosság 23 v. 03.11.1920, pp. 364-365, hier p. 365.

72 Böhm, Vilmos: Forradalom és szervezkedés [Revolution und Organisierung]. In: Világosság 25 v. 17.11.1920, pp. 399-401, hier p. 401.

73 Beszélgetés dr. Renner volt államkancellárral. A Károlykaland hatása: Magyarország a köztársaság útján [Gespräch mit dem ehemaligen Staatskanzler Dr. Renner. Die Wirkung des Karl-Abenteuers: Ungarn auf dem Weg zur Republik]. In: Jövő 39 v. 09.04.1921, p. 1.

Kulisse der demokratischen Parlamentspolitik verortet wurde, wird in der Publizistik der Világosság-Gruppe ebenfalls aufgegriffen: 1925, in der Debatte zwischen Kautsky und Bauer über die Russlandfrage schlägt sich Kunfi auf Bauers Seite im *Kampf*, indem er im Artikel *Die Logik der Konterrevolution* behauptet, dass es in Russland keine Alternative gebe zwischen der Diktatur des Proletariats und der demokratischen Republik, denn auf den Sturz der Diktatur des Proletariats folge immer eine Konterrevolution, der Kommunisten und Sozialdemokraten machtlos gegenüber stehen, weshalb statt äußerer Intervention das Abwarten und das Studium der Entwicklungen zielführend sei.<sup>69</sup>

Was Julius Braunthal 1930 rückblickend auf das journalistische Werk von Kunfi festhält, zeugt wiederum von einer Positionssuche, die »die revolutionäre Vergangenheit der ungarischen Arbeiterschaft« in eine potenzielle Kontinuität einbettet, die die Symptomtizität einzelner Fehlentscheidungen unberührt lässt, indem Braunthal die von Kunfi herausgestellten »zwei Irrwege der Revolution« wie folgt zusammenfasst:

Der erste Irrweg war, daß sich die ungarische Revolution der nationalen Revolution der unterdrückten Nationen entgegensetzte. Dieses konterrevolutionäre Element der Revolution wurde in der nationalen Politik der Gegenrevolution auf eine noch höhere Potenz erhoben, und die Zerstückelung des Landes wurde als Ablenkungsmittel gegenüber sozialen Forderungen ausgenutzt. Gegen dieses Ablenkungsmanöver, gegen den Mißbrauch der nationalen Idee kämpfte Kunfi in der Emigration ebenso heftig wie gegen das Ausspielen der Kommandosprache gegenüber dem allgemeinen Wahlrecht in der Zeit des Verfassungskonflikts. Der zweite revolutionäre Irrweg, den er aufzeigte, war die Sozialisierung des Großgrundbesitzes, die die ungarische Bauernschaft der Revolution gleichgültig machte.<sup>70</sup>

Braunthals verkürzte Darstellung steht paradigmatisch für das Abstreifen jenes Elans, der in der politischen Pragmatik der »revolutionären Entwicklung« weichen sollte, deren fehlende Bedingungen aber, wie es Kunfi anhand der Vergleiche Österreichs und Ungarns mehrmals ausführte, die Erwägungen zu Form und Ausmaß eines notwendigen Umsturzes nach sich zogen. Besonders charakteristisch sind deshalb die Spuren einer mittelbar mobilisierenden Revolutionsrhetorik noch 1920 in der *Világosság*, die mit dem Nachweis einer Zäsur zwischen der revolutionären und diktatorischen Phase von 1918/1919 den sozialrevolutionären Aspekt der Revolution zurückgewinnen wollte. Pál Szende kreierte bspw. das Bild der linken Radikalisierung zur Zeit der Räterediktatur mit einer Weltbrandmetaphorik, die die maschinenstürmerische Verwirklichung der leninistischen Revolutionsterminologie überaus deutlich als Verspottung der Revolutionsidee herausstellt:

So ist es richtig, die Erde soll beben, das Feuer glühen, das ist die »permanente Revolution«, das ist unser Lebenselement! Sollte die Ruhe wieder eintreten, dies wäre Stagnieren, Tod. Die Maschine zerfiel in Teile, die Fabrik stürzte zusammen? Kopf hoch! Uns wird die explodierte Maschine dienen, uns wird die zusammengestürzte Fabrik funktionieren, nur denen dient sie nicht mehr, denen sie gehörte. Wunder werden wir vollbringen, Wunder! Verflucht, tausend Mal verflucht ist, wer nicht an das Wunder glaubt, an die wundertätige Kraft des magischen Gebets.<sup>71</sup>

Zwei Wochen später bietet Vilmos Böhm ein Paradebeispiel für die mit der Latenz eines Umsturzes arbeitenden Permanenz der Sozialrevolution, indem er behauptet, dass die »Revolutionierung der Seelen« in Ungarn durch das Horthy-Regime bereits voll im Gange sei, die Aufgabe der Emigration wäre deshalb in Verbindung mit der als »Sozialpatrioten verspotteten« sozialdemokratischen Partei Deutschösterreichs eine »Revolution vorbereitende« Tätigkeit, die eine umfassende organisatorische, die einzelnen Segmente der Bewegung institutionalisierende Zielsetzung verfolgt.<sup>72</sup> Der Adaptationsversuch des Teleologieverständnisses des Austromarxismus zeigt sich in diesem Artikel als Gewaltfreiheit, die den Ausbau der Basisstrukturen in den Vordergrund rückt und das Problem regierungstechnischen Übergangs hintanstellt. In dieser Hinsicht steht die Rhetorik der Világosság-Gruppe der publizistischen Linie der *Jövő* nah: Nach Karls restaurativer Aktion und der daran anschließenden Absage veröffentlicht das Blatt ein Gespräch mit dem gewesenen Kanzler Renner, der voller Zuversicht die republikanische Staatsform als einzig »logische Lösung« für diese »in seinem innersten Wesen demokratische und selbstbewusste Nation« betrachtet, und zwar in jener Form, für die Österreich als einziger unter den Nachfolgestaaten der Monarchie mit Beispiel vorgehen kann.<sup>73</sup>

74 Der Kampf v. November 1928. Zit.  
n. Braunthal 1930, p. 87f.

75 Ibid., p. 89f.

76 Ibid., p. 97f.

77 Jemnitz 1981, p. 684.

78 Der Kampf v. August 1927,  
pp. 345-352.

79 Ibid., p. 345 u. 350f.

Jene Kluft, die sich durch die prekäre Position jeglichen Umschlags zwischen der systematischen Arbeit an der Verfestigung sozialdemokratischer Organisationen und der festen feudal-restaurativen Staatsform auftat, zeigt sich in aller Deutlichkeit in Kunfis letzter Gesamtschau der mitteleuropäischen Revolutionen *Die Besiegten*. 1928, zum 10. Jahrestag der Oktoberrevolution begründet er »die objektiven Voraussetzungen des revolutionären Werdens in Deutschland, in Österreich, in Ungarn« auf Grund der Kriterien der Stärke antifeudaler und antikapitalistischer Kräfte, wonach Österreich mit seiner Weder-Noch-Position »das Land geworden ist, in dem sich die Revolution am stärksten ausleben konnte, in dem von den Errungenschaften der Revolution das meiste behauptet werden konnte, dann ist dies nicht zuletzt, wenn auch nicht ausschließlich, auf die Summe der persönlichen, intellektuellen und moralischen Qualitäten zurückzuführen, die eine besonders glückliche Auswahl in den Dienst der revolutionären Sache gestellt hatte.«<sup>74</sup> Dem Spezialfall Ungarn, das ohne Rücksicht auf Parteizugehörigkeit infolge der defizitären Demokratie und Bildung die territoriale und ethnische »Fiktion« des Magyarenlandes als Zielsetzung bewahren musste, wurde dabei sogar in der Retrospektive die Möglichkeit entzogen, die sozialen Errungenschaften als Ergebnisse einer Revolution präsentieren zu können: »Es gibt auch unter ernstesten Männern, unter denkenden Sozialisten so manche, die da glauben, daß die ungarische Revolution eigentlich gar keine, daß sie nur eine Grotteske einer Revolution war, ein Akt des Übermutes, ein langer und mißlungener Faschingsscherz, auf den eine unbefristete und wohlverdiente Fastenzeit folgt.«<sup>75</sup> Der Rückgewinn des revolutionären Potenzials, das Finden einer klaren Distinktion zwischen sozialer Revolution und mit nationalen und bolschewistischen Ideen belastetem Umsturz wird im Artikel abschließend mit dem Beispiel Burgenlands veranschaulicht, das wiederum auf eine jenseits der eigenen Möglichkeiten liegenden Notwendigkeit hinweist:

Man möge gerade in Österreich einmal die Geschichte des Burgenlandes klar durchdenken. Im alten Ungarn war es eines der reaktionärsten, dunkelsten, von jedem Fortschritt unberührtesten Gebiete. Es war die ungarische Vendée, das dunkelste Tirol. Es ist, nachdem es den Kreislauf der Revolution und der Konterrevolution mit Ungarn miterlebt hatte und dann in ein demokratisches Staatswesen eingegliedert wurde, ein Land des sozialen Fortschrittes geworden, ein Gebiet, wo in Österreich außerhalb Wiens die Sozialdemokratie die stärkste Macht im Lande ist. Gewiß hat die Erziehungsarbeit von sieben Jahren, die die österreichische Republik und vor allem die Sozialdemokratie leistete, sehr wesentlich zu diesem Ergebnis beigetragen. Aber ich glaube, daß kein Kenner der Verhältnisse dem widersprechen wird, wenn ich behaupte, daß der mächtigste und aufrüttelnde Antrieb der ungarischen Revolution, der in den Seelen weiterlebt und dem die Demokratie die Möglichkeit des Auswirkens sichert, die eigentliche motorische Kraft ist, die dieses ehemals träge, reaktionäre, klerikale Gebiet zu einem so wertvollen Rekrutierungsgebiet der Sozialdemokratie machte. Andere Teile Ungarns, vor allem die Gebiete mit einer stark kalvinistischen Bauernbevölkerung, waren schon immer Hochburgen der bäuerlichen, republikanischen, antihabsburgischen Gesinnung. In diesen Teilen wirken die Erinnerungen an die Revolution, an die Zeit, in der der Schloßherr um die Gunst des Bauern buhlte, wo er seine Hand nach den großen Latifundien ausgestreckt hatte, noch viel mächtiger weiter.<sup>76</sup>

Ein Jahr früher bringt *Der Kampf* als erste Stellungnahme zum Justizpalastbrand am 15. Juli 1927 ebenfalls eine mit sozialdemokratischer Kartografie arbeitende Auseinandersetzung von Kunfi, in der er vor der Einschätzung warnt, Wien hätte eine insulare Position in Österreich, denn Niederösterreich, einzelne Teile Oberösterreichs und die Steiermark stärken auch Wien, womit Kunfi die »politische Karte des Widerstands, Aufstands von 1934 vorzeichnet.«<sup>77</sup> Der Artikel *Der 15. Juli und seine Lehren*<sup>78</sup> bietet auch diesmal eine breite raumzeitliche Kontextualisierung des Schattendorfer Urteils, um den Nachweis zu erbringen, warum die Gewaltanwendung doch keine revolutionäre Lage herbeiführte: »Schwächere, geistig weniger gefestigte Arbeiterparteien sind in solchen Lagen von den revolutionären Minderheiten überrannt worden – Ungarns Arbeiterklasse büßt bis auf diese Stunde diesen kurzen Wahn.« Die Organisation und die Erziehungsarbeit der österreichischen Sozialdemokratie schützten aber vor »den Versuchungen der Gewaltpolitik«, die die Räterediktaturen von München und Budapest nahe gelegt hätten, und im internationalen Vergleich sei die Selbstbehauptung der österreichischen Sozialdemokratie beispiellos, besonders im Vergleich zur »faschistischen und offen konterrevolutionären Nachbarschaft Österreichs«, zu den »marsch- und hängelustigen Banden Horthys.«<sup>79</sup> Das Rote Wien, das »größte sozialistische Experiment außer der russischen Revolution«, forderte aber die Revanche der österreichischen Bourgeoisie heraus:



80 Ibid., p. 345 u. 347.

81 Zit. n. Buchinger, Manó: *Küzdelem a szocializmusért* [Der Kampf um den Sozialismus]. Budapest: Népszava s.a. [1956], Bd. 2, pp. 183-185.

82 Cf. auch die Meldungen der Polizeidirektion über die Gedenkfeiern im Anhang.

83 Zit. n. Mucsi/Szabó 1984.

84 Cf. seinen Brief an Austerlitz kurz vor seinem Selbstmord im Anhang.

Sie beklagt, daß die österreichischen Arbeiter nicht dem Beispiel der ungarischen, der bayrischen, der italienischen gefolgt sind, denn sie weiß, daß der Abfall der Massen von der Sozialdemokratie, daß ihr Sich-selbst-Aufgeben die Schrittmacher der Revolution waren. Es scheint paradox zu sein, doch ist es wahr: eine der tiefsten Quellen des Klassenhasses der Bourgeoisie ist das milde Regime der Arbeiter gegenüber der Bourgeoisie in den Umsturztagen; daß die Arbeiterklasse ihre Macht nicht mißbraucht und damit der Bourgeoisie Vorwand und Gelegenheit genommen hat, dem Proletariat so zu begegnen, wie es bei ihren Klassengenossen in allen revolutionären Ländern Gepflogenheit war: das ist die Grundquelle des Klassenhasses der Bourgeoisie.<sup>80</sup>

Um die Beispielhaftigkeit der österreichischen Sozialdemokratie zu erklären und zu bestätigen, wird wiederum auf das Lehrstück der Räterepublik und die Zeugenschaft der darin involvierten Sozialdemokraten zurückgegriffen, um die reformistische Idee mit der diktatorisch herbeigeführten Alleinherrschaft der Arbeiterklasse konfrontieren zu können. Jene bedingungslose Solidarität mit den Arbeitern, die Kunfi und seine emigrierten Genossen als Grund für die Teilnahme an der Räterepublik anführten, wird zwei Monate später im von Manó Buchinger, der die *Jövő* hauptsächlich mit außenpolitischen Artikeln belieferte, an die sozialdemokratische Tageszeitung Ungarns *Népszava* übermittelten Bericht über die Folgen der Juliereignisse, besonders über deren Presseresonanz, gerade unter Berufung auf Otto Bauers Bilanz gänzlich abgewiesen: Gewalt und Putsch wurden irrtümlicherweise als Mittel angesehen, jene Fragen zu entscheiden, an denen »die sozialdemokratische Partei mit ihren bewährten Methoden« arbeitete, und das Scheitern der Arbeiterschaft, das als einzige Wendung aus Otto Bauers Rede Eingang in die christlichsozialen Organe fand, trug lediglich dazu bei, die Möglichkeit irgendeiner Kooperation oder Konsenspolitik auszuschlagen,<sup>81</sup> womit die Gefahr der Rhetorik der ungarischen Konterrevolution aus der Sicht der um einen Übergang von der Rätediktatur in die Konsolidierung, um die Rückkehr zur Oktoberrevolution bemühten ungarischen Sozialdemokratie angedeutet wird.

Das Dilemma dessen, dass man nur als Journalist in der Emigration tätig sein kann, erklingt in Kunfis Rede anlässlich der Trauerfeier Aurel Stromfelds, des Generals der Roten Armee im Jahre 1927, die auch in der *Arbeiter-Zeitung* veröffentlicht wurde. Kunfi verweist dabei auf die Geheimsprache der Emigranten, die Virtualisierung des Umfelds, in dem die Emigranten tätig sind, und entwirft dabei, wie es öfters in den Gedenkfeiern der Emigration der Fall war,<sup>82</sup> das Bild einer Emigration, deren Einheitlichkeit erst von der Möglichkeit einer Rückkehr her erkennbar ist:

Es ist eine eigentümliche Erscheinung, solch eine Versammlung von Emigranten, die einen Toten feiern, wobei sie nicht wahrnehmen, wie unwahrscheinlich ihre eigene Existenz ist, nicht die leibliche, aber die andere, die den Menschen eigentlich ausmacht. Wer diese Menschen kennt, dem erscheint eine solche Zusammenkunft gespensterhaft; schließt man die Augen, man würde meinen, es spukt in dem nüchternen Saale. [...] Dennoch leuchtet über ihnen eine große mythische Hoffnung. Man kann sich vorstellen, daß Menschen und Genossen, deren Leben nicht so zwischen die Mühlsteine der Geschichte geriet wie das Leben dieser Vertriebenen, das Denken und die Sprache dieser Emigranten absonderlich erscheint. Revolution zischt es aus fast jedem Satz hervor, Konterrevolution zischt aus vielen Wendungen, die Weißen, die Henker, die Galgen, der Kerker, die klirrenden Ketten, das Verfahren, die Amnestie – alle diese großen, grausamen Worte bilden den gewöhnlichen Wortschatz ihrer Gespräche.

Der Kampf geht aber weiter, der große Kampf des Proletariats, fährt Kunfi fort: »Wir schöpften daraus Trost und Zuversicht, aber dennoch, in jedem, der da zuhörte, saß noch ein zweiter Mensch, und der konnte das Gefühl nicht loswerden: Wir sitzen hier nicht in der gastfreundlichen österreichischen Republik, in der uns der starke Arm des Proletariats beschirmt. Wir saßen da, wie unter den Weiden von Babylon.«<sup>83</sup> Kunfi begeht zwei Jahre später wegen der Aussichtslosigkeit direkter politischer Intervention Selbstmord<sup>84</sup> und Garami kehrt im selben Jahr nach Budapest zurück, verlässt aber Ungarn wegen der taktischen Meinungsunterschiede mit dem Parteivorstand bald und erst schwer erkrankt kehrt er kurz vor seinem Tod wieder heim. Inwiefern die Symbolträchtigkeit der Emigration, die durch sie gesicherte Erinnerung an die Revolution der Proletarier in Ungarn mobilisierende Kraft haben konnten, deutet Julius Braunthals Hinweis auf die Massenproteste nach Kunfis Selbstmord an, die ihn als Stellvertreter eines Ideals, als möglicher Vermittler zwischen Pragmatik und Utopie im Gedächtnis behalten wollen:

85 Braunthal 1930, p. 12.

Was der Lebende nicht vermochte, gelang dem Toten. Eine Bewegung der ungarischen Arbeiterschaft, ein zwar kurz dauernder, aber allgemeiner, großzügiger Massenstreik war die Antwort des ungarischen Proletariats auf seinen Tod. Das Eis des Schweigens wurde durch eine Reihe von Reden und Artikeln gebrochen. Durch das Medium seines Namens glänzte die revolutionäre Vergangenheit der ungarischen Arbeiterschaft und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft auf. Sein Tod hat die erste große Massenwirkung der Emigration auf das Proletariat ausgeübt. Das edle Pathos seiner Persönlichkeit wurde durch die düstere Pathetik seines Todes verklärt.<sup>85</sup>

## V. Anhang

86 A magyar emigráció. In: Világosság 22 v. 27.10.1920, pp. 347-350.

### 1. Zsigmond Kunfi: Die ungarische Emigration<sup>86</sup>

1.

Es ist etwa ein Jahr her, dass wir über jenes unruhige, nervöse, zankende, verlumpte, hungrige, misstrauische und für alle Sorgen und Schwierigkeiten bereitende Etwas sprechen können, das man ungarische Emigration nennt. Das Entfliehen begann zwar bereits zur Zeit der Diktatur, Garami, Károlyi, Jászi und Szende verließen Ungarn noch während des Räteregimes, die Massenemigration setzte aber erst im Herbst vergangenen Jahres ein. Es dauerte eine Zeit lang, bis die Emigranten aus der Ohnmacht und Benommenheit, aus dem Schrecken infolge der Lebensgefahr und aus der Unwissenheit der fremden Welt gegenüber zu sich kamen. Das Zentrum der Emigration wurde Wien, und nicht nur darum, weil diese Stadt am leichtesten von Ungarn aus zu erreichen war, sondern auch darum, weil die sozialdemokratische Partei Österreichs, das prächtigste und edelste Beispiel für die internationale Solidarität gebend, trotz unerhörter Schwierigkeiten und Kämpfe die einzige war, die das politische Asylrecht in seiner ganzen Reinheit einer feindlichen und hassvollen Welt gegenüber verteidigte, und die jedem Verfolgten, sogar jedem erschrockenen ungarischen Flüchtling das Asylrecht währte, die erforderte Auslieferung der Volkskommissäre ablehnte und somit die ganze ungarische Proletarierrevolution unter den Schutz des politischen Asylrechts stellte. Wenn Mitglieder der kommunistischen Partei, die die Vorteile dieses Asylrechts wie alle anderen genießen, in ihren Blättern die österreichischen Sozialdemokraten verunglimpfen und schmähen, wenn der ebenso verlogene wie unverschämte Béla Kun, dessen Leben und körperliches Wohl die österreichischen Sozialdemokraten um den Preis der größten Schwierigkeiten, Kämpfe, Listigkeiten und Geschicklichkeiten retteten, und der diese Gastfreundschaft damit erwidert, dass er in Moskau angekommen eine die österreichischen Sozialdemokraten verleumdende, niederträchtige und gelogene Nachricht über seine Situation in Österreich nach Amerika schickt: dies ist nur das Zeichen dessen, dass die Sonne des österreichischen Asylrechts gleichwohl auf niederträchtige und nicht niederträchtige Leute schien, und dieses Verhalten ist eines der deutlichsten Zeichen, warum die so genannte einheitliche Emigration nicht möglich ist. Es gibt Leute und es gibt Sitten, Gebräuche, mit denen der die Reinheit achtende Mensch keine Gemeinschaft haben darf.

Ich bin überzeugt, dass Tausende von ungarischen Flüchtlingen, ohne Rücksicht auf Parteizugehörigkeit und Denkweise, mit größtem Dank und Anerkennung an die österreichische sozialdemokratische Partei denken und nichts anderes fühlen, als Hass und Verachtung jenen kommunistischen Hauptführern gegenüber, die ununterbrochen um die Porte führender Sozialdemokraten hausieren und nach Abgang ihre schmähenden und verlogenen Artikel schreiben. Wenn von der Emigration die Rede ist, sollen wir unsere Schuld der österreichischen sozialdemokratischen Partei gegenüber vor der Öffentlichkeit auf uns nehmen, deren Kampf, Ehrlichkeit und revolutionäre Solidarität es überhaupt ermöglichte, von der Emigration im Allgemeinen reden zu können.

2.

Dachten im Augenblick des Sturzes der Räterepublik nur jene an die Flucht, die im Sowjetregime eine führende Position inne hatten, verließen nach der Intensivierung der Verfolgung immer mehr Emigranten Ungarn, und nicht nur Kommunisten und Sozialdemokraten, sondern auch bürgerlich Revolutionären, gar der Plattform der Bourgeoisie gehörende Demokraten und Radikalen. Sie alle sind zwar Verlierer der Revolution, in ihrem seelischen Gleichgewicht mehr oder weniger gestörte Leute, angestachelt von berechtigter und verständlicher Bitterkeit, aber nur die wenigsten von Selbstanklage: Die meisten sind von der schonungslosen Kritik

der anderen und von jener ungeduldigen Sehnsucht geleitet, wieder heimkehren und zurückerobern zu können, was ihnen die historische Wende aus der Hand schlug. Die Ehrlichen und Reinen unter ihnen standen zumal und stehen heute noch unter der Wirkung jenes Pflichtgefühls, das sie den in der Heimat Leidenden schulden, die an ihrer Stelle jedes Grauen des weißen Terrors erleiden, in den meisten Fällen ohne teilnehmend oder verursachend dazu beigetragen zu haben, dass es zu Terror kam, im Gegensatz zu jenen, denen die Flucht gelang. Zweifelsohne sollte dieses Gefühl in den Reihen der Emigranten dominieren und dies sollte ein starkes Bindeglied sein, das sie trotz gegensätzlicher Ansicht, Interesse und Temperament zusammenhält. Und jene Stimmen, die die Notwendigkeit der einheitlichen Emigration fordern, rühren von dieser Auffassung her: In erster Linie muss man in Ungarn den weißen Terror zu Fall bringen, das ist das gemeinsame Interesse aller Emigranten und ihre gemeinsame Pflicht den Heimgebliebenen gegenüber, und jeder Zank, jede Uneinigkeit ist schädlich, wir sollten sie für die Zeit aufheben, wenn die befreite ungarische Arbeiterschaft über die streitenden Parteien Recht sprechen kann.

Mag es ein ganz schlechtes Licht auf mich werfen, gar in einer einzigen Frage mit Georg Lukács derselben Meinung zu sein, ich muss doch zugeben, dass ich in dieser Frage seine und nicht die vom Genossen Sándor Garbai teile. Ich halte die einheitliche Emigration für unmöglich. Und wäre sie dennoch möglich, so würde ich sie nicht für nützlich und zielführend halten. Der Streit über die Einheitlichkeit der Emigration stammt im Allgemeinen aus der verständlichen, aber durchaus falschen Überschätzung unserer Möglichkeiten, Wichtigkeit und Macht. Dies auszusagen ist bitter und unpopulär, wir alle sollten es dennoch einmal zu Kenntnis nehmen, dass wir eine Gruppe von aus der Welt verbannten, für fast alle nur Sorgen und Schwierigkeiten bereitenden Menschen sind, ohne bedeutendere Macht, Einfluss und Gewicht. Und wenn nun der Großteil der Emigranten der Ansicht ist, dass dieser Zustand daher rührt, weil sich ein Teil der Emigranten streitet: Im Augenblick der heiß ersehnten Einheit würde sich herausstellen, dass die einheitliche Emigration noch schwächer und noch weniger aktionsfähig ist als die geteilte.

3.

Die einheitliche Emigration ist nicht möglich, sie ist ebenso wenig möglich, wie die einheitliche Arbeiterbewegung in der heutigen Weltlage. Die Gliederung der Emigration in Parteien und Fraktionen spiegelt im Kleinen wider, was heute in der Arbeiterbewegung weltweit vor sich geht. Sturm im Wasserglas – dies wäre die richtige Charakterisierung der ungarischen Emigration. Und dem wäre nur hinzuzufügen, dass die Gegensätze schärfer und gehässiger sind, weil sie sich nicht so sehr auf die Zukunft und Gegenwart richten, sondern eher auf unsere Vergangenheit. Kommunisten, die die Geschichte der Diktatur davon überzeugen ließ, dass sie im Dienste der Diktatur jene Sozialdemokraten hätten erhängen sollen, die ihnen halfen, die Diktatur zu verwirklichen, die sich durch ihre Teilnahme an der Diktatur und durch deren Erfahrungen der Demokratie verpflichteten, diese Demokratie aber ganz anders auslegen, wie dieses Wort vor dem Weltkrieg im Allgemeinen verstanden war, Sozialdemokraten, die ihr Glaube an die Notwendigkeit der Revolution verloren und heute einen sehr verstümmelten Reformismus befürworten, bürgerlich Radikale, die durch die Revolution zum Standpunkt des Sozialismus gelangten – um nur einige Konturen der politischen Anschauungen zu erwähnen, die in den Reihen der Emigranten naturgemäß vorzufinden sind –, wie könnte man diese miteinander notwendigerweise konkurrierenden politischen Ansichten auf einen gemeinsamen Nenner bringen? Der weiße Terror und die Befreiung der Heimgebliebenen, dies ist der gemeinsame Nenner, werden wohl einige Emigranten auf diese Frage antworten. Sobald wir aber den Kampf gegen den weißen Terror, der so gesprochen nicht mehr als eine allgemeine Phrase ist, mit irgendeinem konkreten Inhalt füllen wollen, stellt sich gleich heraus, dass in Hinblick auf das Wie dieses Kampfes eine Übereinkunft unter Menschen nicht möglich ist, die die Grundprobleme der Politik so unterschiedlich beurteilen.

Wir sollen uns im Klaren sein, dass die so genannten Kampfmittel der Emigration ganz wenig sind. Was kann die Emigration tun? Sie kann eine illegale Bewegung in Ungarn organisieren. Was wäre ihr Ziel? Neue Proletarierdiktatur? Die politische und wirtschaftliche Welt der Oktoberrevolution? Bürgerliche Demokratie? Es ist offensichtlich, dass ohne Konsens in diesen grundsätzlichen Fragen die Führung der illegalen Bewegung nicht einheitlich sein kann. Der andere Tätigkeitsbereich der Emigration ist das Ausland. Die meisten sind der Ansicht, die ungarische Herrschaft des weißen Terrors kann von innen aus erst nach recht langer Zeit zu



Fall gebracht werden und nur die Entwicklung der internationalen Lage kann eine Änderung herbeiführen, die die Gefängnistore öffnet und den Henker arbeitslos macht. Worin kann diese internationale Wende bestehen? Die Kommunisten sagen: Dem weißen Terror in Ungarn kann nur der Sieg der Weltrevolution ein Ende setzen. Die Pflicht der emigrierten ungarischen Kommunisten in ihrer Disparatheit sei demnach die Verbreitung der kommunistischen Ideen überall, um die Einrichtung der Proletarierdiktatur zu beschleunigen. Wenn die russischen Sowjettruppen bis zu den Karpaten vordringen, wenn in den Ungarn umgebenden Staaten Proletarierdiktatur sein wird: dann, aber dann kann man hoffen, dass die Stunde der Befreiung von Horthys Opfern gekommen ist. Jener Teil der emigrierten Kommunisten, die dieser Ansicht ist, stürzte sich mit aller Kraft auf den Staat, den er aus politischen und wirtschaftlichen Gründen für diese Agitation am reifsten hielt: auf die Tschechoslowakei.

Der andere Teil der Emigranten sieht zwar ein, dass die Bolschewisierung von Mittel- und Osteuropa zweifelsohne die Gefängnistore Ungarns öffnen würde, wünscht aber die Verwirklichung dieser Form der Weltrevolution nicht, d.h. er will der Bolschewisierung Mitteleuropas nicht zuarbeiten, aber, was noch wichtiger ist, nach der Erwägung der wirtschaftlichen und politischen Kräfteverhältnisse hält er die Einrichtung der mitteleuropäischen Räte-republiken nicht für wahrscheinlich. Sie kann und will sich also nicht damit abfinden, dass man in Ungarn solange erhängen, internieren, mit Tuberkulose verarzten und kastrieren muss, bis diese späte und unsichere Weltrevolution eintritt. Sie befürchten, dass es, bis diese Revolution fähig wird, die Opfer der ungarischen Revolution zu erlösen, niemand mehr geben wird, den man erlösen könnte. Sie formuliert ihre Aufgabe also nicht in der Weise: Wie kann ich die Weltrevolution herbeiführen, sondern derart: Wie kann ich das Ende des ungarischen weißen Terrors, d.h. den Fall des Horthy-Regimes in der gegebenen weltpolitischen und internationalen Situation vorantreiben? Und sobald die Frage so gestellt wird, sobald die Frage nicht im Hinblick auf eine abstrakte Weltrevolution, sondern im Dienste der inhaftierten und leidenden, im Schatten der Galgen stehenden Genossen aufgeworfen wird, wenn sich die Emigranten entschließen, dass, soll sie zwischen der »Weltrevolution« und den Interessen der Inhaftierten wählen, sie die letzteren wählt, weil die »Weltrevolution« auch außerhalb der ungarischen Emigranten Befürworter hat – im Gegensatz zu den Opfern des weißen Terrors: in diesem Augenblick ist jedwede Zusammenarbeit mit den Kommunisten unmöglich geworden, denen alles auf der Welt nur ein Mittel ist, um ihre richtigen oder vermeintlich richtigen Ziele zu erreichen. Wer also versuchen will, mit den äußerst kläglichen und geringfügigen Mitteln der Emigration das Schicksal der Opfer des weißen Terrors politisch zu verbessern, der soll seinen Blick nicht auf die letzten weltpolitischen Entscheidungen der weiten Welt richten, auf die er sowieso keinen Einfluss hat, sondern auf die Beziehungen der Länder, die Ungarn umgeben. War ein Grundsatz sozialistischer Politik, die gegensätzlichen Interessen der herrschenden Klassen, sogar der einzelnen Schichten innerhalb einer Klasse auszunutzen zu sollen und zu können, so muss die ungarische Emigration infolge ihrer Schwäche auf jene gegensätzlichen Interessen bauen, die zwischen Horthy-Ungarn und den Nachbarstaaten zweifelsohne bestehen. Die Zeit, als die Bewaffnung des ungarischen Proletariats möglich wird und diese bewaffnete ungarische Arbeiterschaft die Waffen aus der Hand der Prónays und Héjjas' schlagen kann, oder dies von den einziehenden russischen roten Truppen verwirklicht wird, ist ein unsicheres und abenteuerliches Etwas. Dass die sich auf die starke, selbstbewusste und in dieser Frage einheitliche Arbeiterbewegung stützende tschechoslowakische und jugoslawische Regierung auf Grund des Friedensvertrags von Trianon die Abrüstung der ungarischen Offizierarmee erzwingt, ist die realste politische Berechnung und eine Möglichkeit, deren Verwirklichung voranzutreiben im Dienste der in der Heimat Inhaftierten und Verbannten die Pflicht der ungarischen Emigranten ist. Die ungarische kommunistische Emigration, als sie sich zum politischen und historischen Ziel setzte, an der Bolschewisierung Mitteleuropas zu arbeiten, und zwar mit den zur Verfügung stehenden Mitteln unter den heute gegebenen Machtverhältnissen der Weltpolitik, verbessert und stärkt die Situation von Horthys und schwächt die internationale Position, das Gewicht, die Beziehungen und Aussichten jener Staaten, die unter gegebenen Umständen allein dazu berufen sind, die Abrüstung der ungarischen Armee zu verwirklichen, einen entscheidenden Schlag dem Herrschaftsorganisation und dem System des ungarischen Terrors verabzureichen und somit eine Entwicklung in Ungarn in Gang zu setzen, die die inhaftierende, hinrichtende, internierende, kastrierende Arbeit des weißen Terrors eindämmt und bald einstellt. Den Kommunisten aber, die jedes System außer des Räteystems als die Diktatur der Bourgeoisie

betrachten, steht dieser Wandel nicht in ihrem Interesse, oder sie fassen ihn nicht als einen Wert auf, dem man Opfer bringen soll. Georg Lukács sagt es recht deutlich:

Mag seitens der unabhängigen Sozialdemokratie der kommunistische »Gemeinplatz« als Phrase deklariert werden, dass es überall entweder die Diktatur der Bourgeoisie oder Proletarierdiktatur gibt, für uns ist dieser Gemeinplatz ebenso war, wie jener andere Gemeinplatz, dass zwei mal zwei vier ist. Wir geben zu, dass der erste Teil dieser Form Gradunterschiede zulässt: Die Diktatur der Bourgeoisie kann milder und grober, verdeckter und offener sein, und wir würden zwar ohne Illusionen, aber gerne sehen, wenn es gelänge, den offenen weißen Terror der heutigen ungarischen Herrschaft mit einer eher latenten, so genannten demokratischen Diktatur der Bourgeoisie abzulösen. *Wir würden uns darüber nicht aus dem Grund freuen, weil damit das Leiden der Proletarier geringer (gerade dies ist die Illusion), sondern deshalb, weil uns die Agitation für die Revolution eher möglich wäre.* Wir sind aber dessen bewusst, dass es nicht möglich ist. Nicht nur deshalb, weil der ungarische weiße Terror mit den Mitteln der unabhängigen Sozialdemokratie nicht zu Fall zu bringen ist (der kann nur mit der Proletarierrevolution zu Fall gebracht werden), und somit die Garbais ihr Ziel nicht erreichen können, sondern auch deshalb, weil, falls sie dies verwirklichen könnten, nur für sie Demokratie wäre, nicht aber für uns. Denn der Gedankengang von Sándor Garbai, dem gewesenen Vorstand der Räterepublik schließt die Möglichkeit aus, dass in Ungarn nach dem weißen Terror irgendeine Partei- oder Klassendiktatur verwirklicht wird. Und würden wir in der einheitlichen Aktion der Emigration für die Einrichtung der bürgerlichen Demokratie in Ungarn mitwirken, so würde dies nur aus dem Grund erfolgen, damit wir unsere freiere Agitationsmöglichkeit gerade für die Einrichtung einer solchen Klassendiktatur verwenden würden. (Proletär, Nr. 14)

Die Ungarn umgebenen Nationalstaaten sind bürgerliche Staaten, in denen die Arbeiterklasse im Vergleich zur Entwicklung des Landes kleinere oder größere Macht und Einfluss hat; ihr Einfluss war in der tschechoslowakischen Republik recht groß, in Jugoslawien schon geringer und in Rumänien das geringste. Diese Staaten sind aber in das Weltsystem des Imperialismus eingebunden, und weder von sich selbst aus noch weniger durch ihre weltpolitische Lage sind sie gewillt oder fähig, die Herrschaft Horthys zu schwächen, ihre Armee abzurüsten, wenn dieser Schritt für sie oder für die Weltlage zu Folge hätte, den Bolschewismus in Ungarn wieder zu ermöglichen. Demgegenüber hat die Annahme nichts abenteuerliches in sich, dass diese Staaten im Dienste ihrer eigenen wirtschaftlichen, politischen und militärischen Interessen alles tun werden, um an die Stelle dieses im Wesentlichen kämpferischen ungarischen Konterrevolution mit ihrer recht großen Macht alles für die Errichtung eines politischen Systems zu unternehmen, das – die von den heutigen ungarischen Verhältnissen gegebenen Möglichkeiten mit in Betracht ziehend – eher diesseits als jenseits der Ziele und Politik der Oktoberrevolution bleibt. Die Unterstützung dieser Politik erfordert wahrlich große Opfer, was die Überzeugung und die Vernunft betrifft, von denen, die dieses Ziel für gering erachten: Dies ist nicht nur für Kommunisten, nicht nur für Sozialdemokraten, die an der Diktatur teilnahmen, sondern auch für jene Sozialdemokraten viel zu gering, die an der Oktoberrevolution beteiligt waren. Allerdings ist es – solange keine radikale linke Wende in der Weltpolitik erfolgt, und die Zeichen sprechen dafür, dass es eher mit einer radikalen rechten Wende zu rechnen ist – die einzig mögliche, der Beendigung des ungarischen weißen Terrors real und unmittelbar dienende Politik, und ich bin überzeugt, dass die Emigration dieser Politik dienen soll, oder, falls sich jemand nicht für ihre Unterstützung entschließen kann, der soll sich zurückziehen und abwarten, bis dies für das ungarische Proletariat, für die Inhaftierten von anderen vollbracht wird!

Jener Teil der Flüchtlinge der ungarischen Kommune, der sich in der so genannten kommunistischen Partei zusammenfand, tat nicht so. In Österreich, wo ihr Vorstand sitzt und wo es eine Arbeiterschaft um die mächtige, intelligente politische vorzüglich gebildeten und ausgezeichneten Sozialdemokraten von vornherein unmöglich machte, dass sie in irgendeiner Form in die Sachen der österreichischen Arbeiterbewegung eingreifen, überschritten nicht jene Grenze, die von der Takt und Bescheidenheit der Gastrecht Genießenden für alle gegeben ist. In der Slowakei aber, deren Arbeiterschaft, was Intelligenz und Moral betrifft, jener ungarischen Arbeiterschaft äußerst ähnlich ist, die jetzt einen schrecklichen Preis dafür zahlen muss, dass sie der Bannkraft des Bolschewismus nicht widerstehen konnte, leiteten die Flüchtlinge der ungarischen Kommune eine entfesselte Agitation und trugen im Wesentlichen dazu bei, dass in der Arbeiterbewegung der Tschechoslowakei die Verhältnisse chaotisch geworden sind.

Ich weiß sehr wohl, dass die ungarischen Kommunisten meine Aussage als hinterhältige Denunziation in die Welt trommeln werden. Ich könnte mich, statt dies selber auszusprechen, auf den Artikel der Berliner *Rote Fahne* berufen, der offenbar von den in Wien residierenden kommunistischen Emigranten stammt (»Die Kämpfe in der Slowakei und die ›Linken‹« v. 22.10.1920), in dem es eindeutig ausgesagt wird, wessen Arbeit der Streik in Pressburg im Wesentlichen ist: »die kleine Schaar der zielbewussten Kommunisten, die als Emigranten mit den Massen nicht die innige Verbindung haben können«; ich tue das aber nicht; ich unterlasse sogar, einen früheren Artikel aus dem *Proletár* zu zitieren, in dem jemand von einem bequemen Hotel- oder Redaktionszimmer heraus die Notwendigkeit der »Blutzeugenmoral« für jene predigt, die in Horthys Gefängnissen und im Schatten seiner Galgen leben, und ich behaupte nicht einmal, dass es nicht nur eine Folge der Blutzeugenmoral, sondern von jeder politischen Moral ist, dass die Menschen und Parteien die Konsequenzen für ihre Taten tragen und nicht als Denunziation auffassen, wenn es von einem anderen gesagt wird, was ihre Pflicht wäre zu sagen und zu verantworten. Jede Beschimpfung in Kauf nehmend, die meine Aussage herauslösen wird, sage ich: in Slowenien und in der tschechoslowakischen Republik hätten für die Horthys die Ereignisse keine so günstige Wende genommen, wenn sich die ungarischen kommunistischen Emigranten nicht in die führerlose Arbeiterbewegung eingemischt und somit dazu beigetragen hätten, dass die nicht große, aber vorhandene Chance für die Inhaftierten ungarischer Gefängnisse und die Kandidaten ungarischer Galgen, um sich zu befreien, noch geringer wird. Solange es die ungarischen Kommunisten nicht einsehen, falsch und leichtsinnig gehandelt zu haben, als sie ihre sicherlich für als wahr erachteten »weltrevolutionären« Pflichten jener Pflicht übergeordnet haben, die sie und alle, die Horthy-Ungarn entkommen sind, den Heimgebliebenen schulden: solange ist nicht nur die einheitliche Politik in der Emigration, sondern auch überhaupt die Politik in der Emigration nicht möglich. Zu dieser Art Selbstbeherrschung und Selbstkritik, zu dieser Absage halte ich die ungarischen Kommunisten weder willig noch fähig, deshalb halte ich Bestrebungen für eine Utopie, die eine Einheit der uneinheitlichen Emigration schaffen wollen.

Hinzu kommt noch ein Umstand, der noch in Betracht zu ziehen ist. Die politische Aktivität der Emigration sollte sich hauptsächlich auf die Bekanntmachung der Zustände in Horthy-Ungarn beschränken. Es steht aber im Allgemeinen nicht im Interesse der Kommunisten, ein plastisches Bild zu kreieren oder kreieren zu lassen darüber, in was für einen Abgrund von Leiden und Verdrückung ihre Politik die ungarische Arbeiterschaft stürzte. Diejenigen, die behaupten, die Diktatur der Bourgeoisie und der damit naturgemäß einhergehende weiße Terror gehören zu jedem nichtsozialistischen Staat, können sich auch nicht über die Zustände entrüsten, die Horthys Herrschaft brachte. Sie sollen zumal befürchten, dass das Bild von Gräueltaten des weißen Terrors, die gänzliche Entmachtung der Arbeiterschaft nach der Diktatur des Proletariats jene Proletarierparteien abschrecken werden, die vor der Entscheidung stehen. Deshalb kümmert sich die literarische Tätigkeit der kommunistischen Emigration relativ wenig um den weißen Terror, um die Diskreditierung Horthys, sondern sie verbreitet umso kräftiger die Legende des sozialdemokratischen Verrats. Sie wollen die Arbeiterschaft der Welt nicht davon überzeugen, was für ein Elend und Leiden ihre Abenteuerpolitik für die einst mächtige Arbeiterbewegung verursachte, sondern davon, dass die Sozialdemokraten auszurotten sind, weil sie und nicht die Horthys, nicht die Kommunisten die Handlanger des weißen Terrors sind.

5.

Die Unterschiede in der Beurteilung politischer Aufgaben und Möglichkeiten, in der Auswahl geeigneter Mittel für die Befreiung der ungarischen Arbeiterschaft, die verschiedenen Überlegungen zu den Pflichten der Emigration machen die politische Einheit der ungarischen Emigration unmöglich. Wenngleich die Auffassung verständlich ist, dass die Diskussionen der Emigration aus der Unverträglichkeit einzelner Menschen, so genannter Führer folgen, dennoch: Beim näheren Zusehen muss man erkennen, dass diese Diskussionen durch die unterschiedlichen politischen Grundansichten und moralischen Auffassungen entstehen.

Die Emigration hat aber nicht nur politische, sondern auch sozialpolitische Aufgaben: die Förderung der Emigranten, die Beschaffung der Arbeit, die Sicherung des Asylrechts, die Unterstützung der Inhaftierten und ihrer Familienmitglieder. Diese Aufgaben können auch besser verwirklicht werden, wenn man getrennt und nicht einheitlich ist. Es ist offensichtlich, dass es in Europa Arbeiterparteien gibt, die keinerlei Hilfe den Kommunisten gewähren



und wiederum andere, die derselben Ansicht den Sozialdemokraten gegenüber sind. Die Aufgabe der einzelnen Emigrantengruppen ist, für die Blutzugehörigen, Leidenden und Verletzten der ungarischen Revolution jene Proletarierparteien zu gewinnen, die derselben politischen, geistigen und moralischen Auffassung sind.

Sollte unter irgendeinem Aspekt die Einheit der Emigration wünschenswert sein, so sollten wir uns dennoch im Klaren sein, dass wir uns damit abfinden müssen: Die Einheit der uneinheitlichen Emigration ist eine Utopie, die, sollte sie möglich sein, niemandem nützen könnte, vielleicht eher denjenigen Schaden zufügen, deren schreckliche Blutzugehörigkeit die gemeinsame und ungeheuer große Schuld der ganzen ungarischen Emigration ist.

## 2. Lovász Márton: Österreichs Pionierarbeit<sup>87</sup>

87 Ausztria uttörése. In: Jövő 199 v. 25.08.1922, p. 1.

Die Gastfreundschaft und Freiheit, die wir auf dem Gebiet der Republik Österreich genießen, macht uns eine Enthaltensamkeit Österreich gegenüber zu Pflicht, dass wir uns mit seinen Angelegenheiten und Sorgen nur insofern beschäftigen, als sie internationale Auswirkung haben und somit auch Ungarn betreffen. Das österreichische Problem wurde aber nun wahrlich zu einer Angelegenheit von internationaler Bedeutung; denn die österreichischen Staatsmänner selbst proklamieren, dass Österreichs Krise *die Klärung der Mitteleuropafrage* in Erinnerung ruft und auf die Tagesordnung setzt. Denn zu Mitteleuropa gehört auch Ungarn, und es ist ein offensichtliches ungarisches Interesse, dass die Klärung mit Ungarns Beteiligung, Zusage und Schutz seiner Interessen erfolgt. Der Umstand, dass die ungarische Regierung in ihrer kläglichen Isoliertheit nicht fähig ist, den nötigen Einfluss auf die mitteleuropäischen Entwicklungen auszuüben, sagt uns nicht von jener publizistischen Pflicht frei, dass wir in dieser Frage den realen ungarischen Erwägungen laut geben, natürlich nach unserer eigenen Auffassung und nicht beeinflusst von jener Atmosphäre, die heute jede Meinungsäußerung in Ungarn prägt.

Die internationale Bedeutung des österreichischen Problems besteht darin, dass es sich *zum ersten Mal* über Österreich herausstellte, dass es in seiner jetzigen Form und beim jetzigen isolierenden System nicht lebensfähig ist. Der Zwang der Verhältnisse brachte als erste die österreichische Regierung auf den Weg, dessen Ziel ist, den Anschluss zu suchen, einen Anschluss, in dessen Zuge die gegenseitige Unterstützung und Mitwirkung die sich anschließenden Parteien vor dem Zusammenbruch rettet. Als sich Österreich auf diesen schwierigen, mühevollen Weg macht, erledigt nicht nur für sich selbst eine Pionierarbeit, sondern auch für die anderen Länder des zersplitterten Mitteleuropas, denn es besteht kein Zweifel, dass Österreichs Zusammenbruch äußerst schwere Folgen für das wirtschaftliche Leben der anderen mitteleuropäischen Länder hätte und eigentlich nichts anderes wäre, als *der Anfang von einem allgemeinen Ende*. Nun ist aber jede Pionierarbeit schwer, und wer das unternimmt, kann sich darauf fassen, dass er, bis er ans Ziel gelangt, über eine ganze Reihe von vereitelten Hoffnungen und Scheitern stolpern muss.

So ist es nur natürlich, dass sich vor das Unternehmen der österreichischen Regierung recht große, fast unüberwindbare Hindernisse türmen. Als erstes entstand eine gewisse nationale und die Machtposition betreffende Eifersucht unter den anderen Ländern. Der latente slawisch-italienischer Gegensatz kam wieder an die Oberfläche. Italien befürchtet, dass, sollte Österreich mit ihren nördlichen und südlichen Nachbarn, der Tschechoslowakei und Jugoslawien, einen wirtschaftlichen Anschluss suchen, der italienische Einfluss in Mitteleuropa auf Kosten der Machtposition Italiens äußerst stark wird. Italien bietet deshalb selber die wirtschaftliche Hilfe für Österreich. Die Frage ist aber, ob der italienische Auftritt keinen Rückschlag in den beiden slawischen Ländern zur Folge haben wird, der sie dazu bewegt, sich von der Hilfsaktion zurückzuziehen, obwohl ohne sie als unmittelbare Nachbarn diese Hilfsaktion nicht durchgeführt werden kann. Mit anderen Worten droht dieser Wettkampf mit der Gefahr, dass Österreich zwischen die Stühle gerät.

Es ist wohl klar, dass solange diese Aspekte die Einschätzung der Verhältnisse der Nationen dominieren, die große Idee der mitteleuropäischen nationalen Annäherung und Zusammenwirkung nicht verwirklicht und das jetzige Elend nicht aufgelöst werden kann. Die Interessen des Wirtschaftslebens, die Berücksichtigung des allgemeinen Wohlstands hat keinen größeren Gegner als die Berücksichtigung der Herrschaft. Die Frage ist, wie lange dieser Aspekt dominieren kann? Es besteht kein Zweifel, dass die Zeit kommen soll, als die Ahnung einer allgemeinen wirtschaftlichen Krise die unfruchtbaren Herrschaftsaspekte hintanstellen

wird, andererseits ist es aber ebenso gewiss, dass dieser Zeitpunkt erst nach viel Leiden und bitterer Erfahrung kommen wird.

Und in dieser Hinsicht ist das *Fehlen der ungarischen Beteiligung* am ehesten zu spüren. Es gibt kein Land, vielleicht nicht einmal von Österreich abgesehen, dessen größeres Interesse wäre, mit den Nachbarländern in einem wirtschaftlichen Zusammenhang zu stehen, als Ungarn; denn der Großteil dieser Gebiete war mit ihm vor einigen Jahren noch zusammengewachsen. Und es gibt kein Land, für das die Entwicklung eines großen ost-mitteuropäischen wirtschaftlichen Blocks mehr Vorteil bringen würden, als gerade Ungarn, das im geografischen Mittelpunkt dieses Blocks liegt. Und es gibt keine Nation, die so sehr dazu *berufen* wäre, diese Idee mit voller Kraft und vielleicht mit größter Hoffnung auf den Erfolg zu verwirklichen, als die ungarische Nation, die nicht zu den germanischen, slawischen und lateinischen Rassen gehörend mit vollem Recht die Rolle der Vermittlung und des Gleichgewichts nationaler Gegensätze übernehmen könnte. Wenn etwas, dann die Verwirklichung dieser Idee könnte Ungarn aus seiner isolierten, ausgeschlossenen Situation helfen, in die es durch den verlorenen Krieg und dessen schwere Folge, den Friedensvertrag von Trianon, geriet.

Wir betrachten von diesem phrasenfreien, realen ungarischen Aspekt die Pionierarbeit der österreichischen Regierung und wünschen ihr deshalb Erfolg. Es tut uns weh, dass Ungarn infolge seiner unglücklichen innenpolitischen Zustände an dieser Arbeit nicht gebührend beteiligt ist, es tut uns weh, dass jetzt, wo die Neugestaltung Mitteleuropas wenn auch schwierig, mit Hindernissen kämpfend, aber doch beginnt, kein Wort über Ungarn verloren wird, Ungarn einfach für nicht existent betrachtet wird. Wir befürchten zu Recht, dass die Nachteile dieses schädlichen Fernbleibens in Ungarn spürbar werden, wir hoffen dennoch, dass die bessere Einsicht überall, also auch in Ungarn, Oberhand gewinnt und ein Werk zustande kommt, das die Länder Mitteleuropas, besonders dessen kleinere Nationen statt der jetzigen Isolation, Reibung, Eifersucht und Hindernis in der gegenseitigen Unterstützung und in der Abwehr des drohenden Zusammenbruchs vereint.

### 3. Ungarische Oktober-Revolutionsfeier in Wien (29.10.1922)<sup>88</sup>

88 AdR NPA, Liasse Ungarn 790, Pr.  
Zl. IV-3147.

Die in Wien erscheinende periodische Druckschrift »Jövö« kündigte in der Nummer vom 20. Oktober 1922 unter der Ueberschrift »Oktoberfeier in Wien« für den 29. Oktober 1922 eine Veranstaltung der in Wien lebenden ungarländischen Emigranten anlässlich der Wiederkehr des Jahrestages des Sturzes der Habsburger-Dynastie und der Einführung der demokratischen Republik in Ungarn an. Eingeladen waren hiezu alle in Wien lebenden und auf dem Boden der Oktoberrevolution stehenden Ungarn. Die erwähnte Feier fand auch am 29. Oktober 1922, in der Zeit von 10 Uhr 45' vormittags bis 12 Uhr 45' nachmittags im Meidlinger Biographentheater in Wien, XII., Schönbrunnerstrasse Nr. 175 statt und war von ungefähr 500 Personen besucht. Nach der Einleitung des Festes durch einen Liedervortrag des sozialdemokratischen Arbeiter Sängerbundes »Hernals« hielt Professor Oskar Jászi eine Rede, in der er die Bedeutung des Tages besprach. Im Anschluss daran verlas er die eingelaufenen Zuschriften, sowie Telegramme auswärtiger Genossen des Grafen Michael Károlyi. Als zweiter Redner ergriff Siegmund Kunfi das Wort und besprach das Programm der Oktoberrevolution, wobei er hervorhob, dass die damals propagierten Ideen hinsichtlich des Prinzipes, wonach nur tatsächlich Arbeitende die Früchte ihrer Arbeit geniessen sollten, auch gegenwärtig noch Geltung besäßen. Er verurteilte hierauf in scharfer Weise das derzeitige Regime in Ungarn, das auf der Macht der Bajonette aufgebaut sei, hob im Gegensatz hiezu die Tätigkeit der Károlyi-Regierung hervor und suchte deren Fehler zu entschuldigen und die Ursachen ihres Sturzes darzulegen. Hiebei führte er namentlich aus, dass während der Aera Károlyi die Industriearbeiterschaft die Gewalt an sich gerissen und die kleinen Landwirte unterdrückt hätte, was zum Niederbruche des damaligen Regierungssystems wesentlich beigetragen habe. Mit dem Appell an die Erschienenen, der Fahne der Oktoberrevolution auch weiterhin Treue zu bewahren und mit einem dreimaligen »Hoch« auf »die Republik Ungarn«, schloss Kunfi seine Ausführungen.

Sodann wurden von Bela Reinitz Liederkompositionen des ungarischen Emigranten Andre Ady, der selbst die Klavierbegleitung besorgte, vorgetragen. Die Feier wurde mit der Absingung des »Liedes der Arbeit« geschlossen, das von dem früher erwähnten Sängerbund angestimmt wurde. Die Teilnehmer zerstreuten sich hierauf, ohne dass sich ein Zwischenfall ereignet hätte.

4. Gedenkfeier der ungarischen Oktoberrevolution am 2. November 1924<sup>89</sup>89 AdR NPA, Liasse Österreich 340  
Pr. Z. IV-4867.

Am 2. November 1924 in der Zeit von 11 bis 3/4 12 Uhr vormittags fand im Café »Viktoria« in Wien, VII., Siebensterngasse Nr. 16a, einen vom gewesenen Unterrichtsminister der Karoly-Regierung [!], Dr. Sigmund Kunfi, veranstaltete Gedenkfeier der ungarischen Oktober-Revolution vom Jahre 1918 statt, an der über 100 Personen teilnahmen. Den Vorsitz in dieser Versammlung führe der Sekretär der »Hilfsaktion für die ungarischen Flüchtlinge« in Wien, Alexander Garbei [Garbai]. Die Gedenkreden hielten der ehemalige Finanzminister der Karoly-Regierung Dr. Paul Szende und Dr. Kunfi.

Die Redner gedachten zuerst der sechsten Wiederkehr der Oktober-Revolution vom Jahre 1918 und besprachen sodann die gegenwärtigen politischen Verhältnisse in Ungarn. Hierbei wandten sie sich insbesondere gegen das Verhalten der derzeitigen Abgeordneten der ungarländischen sozialdemokratischen Partei, die es nicht wagte, für die Errungenschaften der Oktober-Revolution, das ist für die Republik, die Demokratie, das allgemeine Wahlrecht und die Bodenreform einzutreten. Es müsse mit dem unwürdigen Zustande aufgeräumt werden, dass bürgerliche Politiker, die im Oktober 1918 nur Mitläufer gewesen seien, heute die Fahne der Oktober-Revolution hochhalten, während die Sozialdemokraten schweigen.

Schliesslich wurde eine von Dr. Kunfi verlesene Resolution angenommen, in der die Parteileitung und die Parlamentsfraktion der ungarischen Sozialdemokraten aufgefordert werden, eine Politik zu verfolgen, die am Parteiprogramm, der Vergangenheit der Partei und den Forderungen der Oktober-Revolution entspreche.

5. Gedenkfeier der ungarischen sozialdemokratischen Emigranten anlässlich der Jahreswende der ungarischen Oktoberrevolution am 31. Oktober 1925<sup>90</sup>90 AdR NPA, Liasse Österreich 340  
Pr. Zl. IV-4057.

Am 31. Oktober 1925 fand im Saale der Arbeiterkrankenkasse in Wien, VI., Magdalenenstrasse Nr. 33, eine von der ungarischen Emigrantengruppe Világossag veranstaltete Gedenkfeier der Jahreswende der ungarischen Oktoberrevolution statt. In der Versammlung, welche von ca. 1930 Personen besucht war und von 7 bis 1/4 9 Uhr abends währte, sprach zunächst Dr. Paul Szende über die ungarische Arbeiterbewegung, kritisierte die Knebelung der ungarischen sozialdemokratischen Partei durch die gegenwärtige Regierung und forderte die Versammelten auf, an dem Programme der Oktoberrevolution festzuhalten. Sodann sprach Alexander Garbei [Garbai] über die internationale Lage der Arbeiterschaft und hob hervor, dass es von allen sozialdemokratischen Parteien der ungarischen am schlechtesten gehe und dass sich dieselbe gegenwärtig in einer viel ungünstigeren Lage befinde, als in der Zeit vor dem Kriege. Garbei bedankte sich sodann bei der österreichischen Sozialdemokratie für das den ungarischen Sozialisten gewährten Gastrecht.

Der nächste Redner Sigmund Kunfi beantragte die Absendung eines Telegrammes an den ungarischen Parteivorstand, in dem gegen die Verfolgung der sozialistischen Presse, vor allem der »Népszava«, gegen die Einkerkung und Misshandlung der sozialistischen und kommunistischen Arbeiter, sowie gegen die geplante Aburteilung derselben durch ein Standgericht protestiert und darauf verwiesen wird, dass das Klassenbewusstsein der Arbeitermassen trotz der Verfolgungen stark wachse, weshalb heute die sozialdemokratische Fraktion zum erstenmal seit ihrem Bestand ein offenes Bekenntnis für die ungarische Oktoberrevolution und für die demokratische Republik habe ablegen können. Die Absendung dieses Telegrammes wurde mit Stimmenmehrheit beschlossen, womit die Veranstaltung, welche ohne Zwischenfall ablief, ihr Ende fand.

6. Kunfis Brief an Austerlitz<sup>91</sup>91 Verein für Geschichte  
der Arbeiterbewegung,  
Sozialdemokratische Parteistellen.  
Karton 17, Mappe 85, Fol. 596.

Innsbruck. 30. VIII. 29.

Lieber Genosse Austerlitz!

Als Sie mich vor drei Monaten in einem Brief ermahnten, ja nicht vorzeitig aus Rekawinkel wegzugehen und meine Kur nicht abzubrechen, werden Sie wohl kaum angenommen und gewünscht haben, dass Ihre Mahnung auf so fruchtbaren Boden falle. Sie nicht und auch [ich] nicht. Aber mittlerweile sind in mir manche Handlungen vor sich gegangen und ich fühle mich



bemüssigt, Ihnen über einiges Bericht zu erstatten. Es fällt mir nicht leicht; ich weiss nicht, wie Sie mein langes Fernbleiben auslegen; vielleicht kümmern Sie sich ja nicht darum, vielleicht sind Sie darüber ungehalten, vielleicht fasse Sie es als ein Zeichen einer leichtfertigen Pflichtvergessenheit, vielleicht auch als eine nur subjektive Notwendigkeit auf. Die letzten Monate haben alle Bande, die mich an meine physische und seelische Umwelt knüpften, so gelockert, dass ich auf diese Fragen mir keine Antwort geben kann, das Einzige, woran ich mich klammere, ist die Annahme, dass es kaum wahrscheinlich sei, dass ich durch eine Krankheit, die allerdings das Leibliche kaum berührt und also wenig sichtbar und auch kontrollierbar ist, Ihr Wohlwollen und Ihr Glauben in meine Ehrenhaftigkeit verloren hätte. –

Es ist noch ein anderer Zustand, der mir das Schreiben erschwert. Ich weiss, dass für die Partei schwere Zeiten kommen, dass grosse Dinge zur Entscheidung stehen und es ist mir widerlich, Sie mich mit meinen persönlichen Angelegenheiten zu beschäftigen. Aber es ist so gekommen, dass sich mein Leben auf das rein Persönliche zusammenschumpfte und ich kann Ihnen nur über dieses Belanglose schreiben.

Und nun zur Sache selbst: Nach der Überwindung der schweren Krise im Juni reifte in mir der Entschluss, entweder gesund und arbeitsfähig in die Redaktion zurückzukehren oder überhaupt nicht. Eine solche Existenz zu führen, wie seit vielen Jahren, aber besonders in dem letzten Jahre, dafür fehlt mir der Wille und die Kraft. Ich habe gehofft, dass ich bis zu Anfang September so weit sein werde, dass ich ohne künstliche Mittel schlafen und arbeiten werde können. Aus dieser Erwägung habe ich alle Formen der sogenannten Erholungsarbeit mit grossem Eifer betrieben; mein Zustand hat sich ausserordentlich gebessert, also in zwei wesentlichen Punkten ist es befriedigend. Schlafe ich auch mit unvergleichlich geringen, vom Arzt zugelassenen Dosen von narkotischen Mitteln, so kann ich doch fast nur mit ihnen schlafen und ich kann die Kraft nicht aufbringen, aus freien Stücken auf sie zu verzichten. An sich ist dieser Zustand nicht gefährlich, aber schliesst die Möglichkeit ein, dass die Dosen anwachsen und dass ich in einigen Monaten wieder auf dem abschüssigen Weg anlange. Das will ich nicht und das darf nicht geschehen.

Die andere besorgniserregende Tatsache, die der Grund der ersten ist, ist die, dass mir der Mut zur Arbeit fehlt, bzw. die Zuversicht, dass ich ihr gewachsen sein werde. Diese Angst steigert meine Unruhe und bringt mich um den Schlaf. Ich sage mir zwar, dass diese Angst nur ein Produkt der Demoralisierung ist, die ein so langes Fernbleiben von der Arbeit mit sich bringt und es ist möglich, dass sie eben durch die Rückkehr zur Arbeit behoben werden können. Aber auf der anderen Seite muss ich mir sagen, dass mein seelisches Gleichgewicht bei weitem nicht so gefestigt ist, dass ich Experimente wagen könnte.

Auf meiner Heimreise nach Wien habe ich hier Rast gemacht, um in Ruhe alle diese Dinge zu prüfen und zu überlegen, was ich tun soll; und so kam ich zu dem Entschluss, auf einige – ich hoffe, recht kurze – Zeit in das Sanatorium Rekawinkel zurückzukehren. Ich will dort eine vollkommene Entwöhnungskur mitmachen und gleichzeitig versuchen, mich langsam an die Arbeit zu gewöhnen. Ich hoffe, dass das nicht mehr als zwei-drei Wochen in Anspruch nehmen wird und ich muss Sie bitten und durch Sie die Kollegen, vor allem Dr. Pollak, die ja die Last meiner Abwesenheit tragen, mit mir noch einige Zeit Geduld zu haben.

Ich komme in den nächsten Tagen nach Wien. Sollten meine Befürchtungen unbegründet sein und ich mich der Arbeit gewachsen fühlen, wo werde ich natürlich nicht nach Rekawinkel gehen. Aber ich habe wenig Hoffnung, dass diese günstige Wendung noch ohne diese Nachhilfe kommen wird.

Mit den besten Grüssen

Ihr Kunfi





**Amália Kerekes, Mag.<sup>a</sup> Dr.**, ist wissenschaftliche Assistentin am Germanistischen Institut der Eötvös-Loránd-Universität Budapest. Mitarbeiterin des Forschungsprojekts *Regionalität, kulturelle Techniken, Wissenschaftsbilder in der Kultur der Jahrhundertwende und der Zwischenkriegszeit*. 2004 Promotion, Dissertation über das Spätwerk von Karl Kraus.  
Kontakt: kerekes@cenex.net

**Zoltán Péter, Mag.**, studierte Soziologie, Philosophie und Finno-Ugristik in Wien. Projekte: *Wiener Wissen um die Jahrhundertwende. Wirkung eines dauerhaften Ortswechsels* (kulturelle Felder ungarischer Migranten des 20. Jh.s), *Die Hände der Kunstproduzenten* (ungarische Avantgarde-Autoren in Wien in der Zwischenkriegszeit und ihre Beziehungen zu den Wiener Kollegen), *Der radikale Unterschied. Die Rolle der Wiener Ungarischen Zeitung und ihr intellektuelles Umfeld (1919-1923)*.  
Kontakt: zoltan.peter@tele2.at

